

KULTURPROPAGANDEILAGE BETON, SPEZIALAUSGABE, LEIPZIG, MÄRZ 2016

Redaktion: Miloš Živanović, Saša Ćirić, Aleksandar Pavlović | Font Mechanical: Marko Milanković | Layout und Design: Nikola Stevanović | E-Mail: redakcija@elektrobeton.net; www.elektrobeton.net

FIGURING OUT THE ENEMY

SERBISCH-ALBANISCHE BEZIEHUNGEN NEU GEDACHT

Rigels Halili

WIR, DIE SÖHNE DER NATION – DIE INTELLEKTUELLEN ALS GENERATOREN DER ALBANISCHEN UND SERBISCHEN NATIONALIDEEN UND -PROGRAMME

Übersetzt von Hana Ćopić

Diese Arbeit ist vor allem der Rolle der Intellektuellen gewidmet, besonders der akademischen Elite im Prozess der Formierung, Bewahrung und Anwendung von nationalen Ideen und politischen Programmen bei Albanern und Serben. Ich werde mich auf zwei Dokumente fokussieren, die, wie ich zu zeigen bestrebe, als Repräsentanten der langen Ideen- und Gedankentradition in serbischen und albanischen wissenschaftlichen und intellektuellen Kreisen betrachtet werden können. Diese Dokumente sind ein Memorandum der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste (SANU), das 1986 in der Öffentlichkeit erschien, und die im allgemeinen unbekannte Plattform für die Lösung der albanischen Nationalfrage, die die Albanische Akademie der Wissenschaften (AAN) 1998 hervorbrachte. Für diejenigen, die sich mit dem Zerfall des kommunistischen Jugoslawiens befassen, oder die Studenten darüber lehren, wurde das SANU-Memorandum zu einer dieser allmächtigen, „geschickten“ Phrasen, eine Art von der das Wesen des serbischen Nationalismus selbst summierende Methapher, zum Beginn des in den Krieg führenden Weges, die Zerstörung des Landes und unzählige menschliche Tragödien. Eigentlich aber wird das Memorandum oft nicht einmal zitiert; die Tatsachen sind verdreht und der Inhalt bis zur Sinnlosigkeit vereinfacht. Andererseits ist die AAN-Plattform nicht so bekannt und, soweit mir bekannt ist, war sie noch nie der Gegenstand einer ernsthaften wissenschaftlichen Analyse. Deshalb scheint es angebracht, mich näher mit dem Hintergrund ihrer Entstehung und ihrem Inhalt zu beschäftigen.

2. DIE PLATTFORM DER ALBANISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Die Plattform der Albanischen Akademie der Wissenschaften, wie das SANU-Memorandum, entstand als Initiative der Intellektuellen. Die Vorbereitung dieses Dokuments war selbstverständlich eine Reaktion auf die Ereignisse im benachbarten Kosovo. Wie der Bericht der Internationalen Krisengruppe (ICG) jedoch suggeriert, hätte das auch ein bewusster Versuch sein können, das Ansehen der Akademie wiederherzustellen, das nach dem Fall des kommunistischen Regimes in Albanien drastisch gesunken war (ICG, 2004, 11). Wenn man in Betracht zieht, dass die neue demokratische Regierung kein besonderes Interesse zeigte, die AAN zu finanzieren, da sie als Hochburg des alten Regimes galt, scheint diese Interpretation einleuchtend zu sein. Die Situation änderte sich aber, als 1998 die Sozialistische Partei wieder an die Macht kam, und das neue Präsidium der AAN von der neuen Regierung vorgeschlagen wurde. Im Interview für die Wochenzeitschrift *Klan* erklärte der Vorsitzende des Präsidiums Ylli Popa den Prozess der Plattformvorbereitung. Nachdem die Mitgliederversammlung der AAN die erste Version akzeptiert hatte, wurde der Text

auch den angesehenen Intellektuellen in Albanien, Mazedonien und im Kosovo vorgelegt. Nach den Erwägungen ihrer Anmerkungen und Vorschläge wurde die endgültige Version des Textes in albanischer, englischer und französischer Sprache veröffentlicht (www.revistaklan.com/arshiv2/216/popa.asp). In Popas Äußerung ist es wichtig, auf die Betonung der gesamtalbanischen Diskussion über den Plattformtext zu achten, die die Absicht ihrer Autoren, die Stimme der Nation zu sein, unterstreicht.

Trotz der anderen Umstände, unter denen die Plattform geschrieben und veröffentlicht wurde, erinnern ihr allgemeiner Ton und ihre Rhetorik sehr an das Memorandum. Schon der einleitende Teil zeigt die Motive und Ziele der Autoren: dies ist ein Dokument, das die Wahrheit über die Vergangenheit aufdeckt, die Gegenwart analysiert und Lösungen für die Zukunft vorschlägt. Der Zeitpunkt der Entstehung des Dokuments ist entscheidend. Im Jahr 1998 stehen die Lage im Kosovo und das Schicksal der dortigen Albaner im Mittelpunkt des Interesses der Autoren. Wie im Fall des SANU-Memorandums scheint das Kosovo jedoch nur als Prolog für die Erwägung des Schicksals der ganzen Nation zu sein. Im Unterschied zu ihren serbischen Kollegen beginnen die albanischen Autoren mit der Geschichte. Die Ansätze der albanischen Nationalbewegung aus der Zeit der „Osmanischen Besatzung“ setzen sie als fast gleichzeitig mit serbischen und griechischen Nationalprogrammen an – *Načertanije* (Programm) und *Große Idee* (Megali Idea). Es ist wichtig, die Betonung der Erscheinungschronologie dieser Nationalprogramme zu beachten, weil diese Chronologie die oft vorgebrachte These, dass der albanische Nationalismus im Vergleich zu anderen Programmen auf dem Balkan spät einsetzte, widerlegt. Um dieser Einstellung Rückhalt zu verleihen, werden Zitate aus einigen Reisebeschreibungen von Europäern angeführt, welche die

Autoren ausschließlich albanische Formen dieser Namen benutzen, z. B. Shkup statt Skopje, Manastir statt Bitola, Janina statt Ioannina. Diese Tendenz zeigt sich besonders im Gebrauch der Form *Kosova* statt *Kosovo* im ganzen Dokument. Das ist nicht nur eine semantische, sondern vor allem eine politische Wahl, weil in der englischen Übersetzung der Plattform die gleiche Form benutzt wurde. Nebenbei bemerkt korrespondiert das gut mit dem Gebrauch der Form „Kosovo und Metochien“ in der englischen Übersetzung des SANU-Memorandums.

Die Plattformautoren beachten die Tatsache, dass in diesem Gebiet im Laufe der Geschichte nicht nur die Albaner gewohnt hatten, aber der Spur der offiziellen Historiographie des kommunistischen Albaniens nach dem Zweiten Weltkrieg folgend betonten sie, dass nichtalbanische Gemeinschaften nur „Minderheitsinseln auf dem offenen albanischen Meer waren“ (ibidem, 6). In dem Dokument wird die Zentralidee aus dem politischen Programm der albanischen Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts wiederholt: Inklusion der vier osmanischen Wilajets – Kosova, İskodra, Manastir i Yania – mit überwiegend albanischer Bevölkerung in ein autonomes, albanisches Wilajet.¹ In ihrer Interpretation gehen die Autoren aber weiter und verbinden das Gebiet des kosovarischen Wilajets mit der illyrischen Provinz Dardanien und das yänische Wilajet mit Epirus. Auf diese Art und Weise wird die Linie der illyrisch-albanischen Kontinuität in diesen Gebieten hergestellt, was die politischen Pläne von Serben und Griechen und ihren Anspruch auf diese Länder sinnlos macht (ibidem, 7).

Schon in den ersten Zeilen wird offensichtlich, dass die Plattform die Grundzüge der offiziellen albanischen Historiographie über den Übergang aus dem 19. ins 20. Jahrhundert rekapituliert und dass sie in der serbischen und griechischen Historiographie beherrschenden Behauptungen und/oder Interpretationen gegenüber eine polemische Einstellung nimmt. Manche der unbenannten Autoren der Plattform waren genau diejenigen Historiker, die durch unterschiedliche Kanäle und auf unterschiedliche Weise diese Auseinandersetzungen angeregt hatten und sich an ihnen beteiligten. Noch bedeutender ist aber die Tatsache, dass die „serbischen“ und „griechischen“ Gegner auch namenlos einer Kategorie zugeordnet sind und als „Andere“, als diejenigen, die „unsere Rechte“ verleugnen, homogenisiert wurden. In diesem Sinne zeigt die Plattform wieder eine außerordentliche Ähnlichkeit mit der Logik, die hinter dem SANU-Memorandum steht.

So war den Plattformautoren nach die serbische Expansion im Kosovo und in Nordalbanien ein Ergebnis der imperialistischen Forderung, zur Adria durchzudringen. Den Ursprung dieser Bestrebungen findet man noch in *Načertanije* („Programm“), es wird aber kein einziger Absatz aus diesem Dokument zitiert. Statt dessen bezeichnen sie die Behauptungen aus „Belgrader Nationalistenkreisen“, die die illyrische Herkunft von Albanern verleugnen, um damit auch die Anwesenheit und die Autochthonität der Albaner im Kosovo zu verleugnen, als Muslime in der Provinz mit osmanischen Behörden zusammenarbeiteten und absichtlich serbische Klöster zerstörten, nennen sie absurd. Die Wahrheit sei gerade das Gegenteil, betonen sie – albanische Familien seien historisch die Wächter der serbischen Klöster gewesen. Dagegen hätten die serbischen mittelalterlichen Herrscher, die das Kosovo „besetzt haben“, schlussfolgern die Autoren, jedes Denkmal der uralten albanischen Kultur und Religion zerstört (ibidem, 7-8).

Das Kosovo sei schon immer das Zentrum des albanischen Widerstands gegenüber den Türken gewesen, so die Autoren weiter. Sie geben den katholischen Erzbischof Pjetër Bogdani als Organisator des Widerstands im Jahr 1689 an, fügen aber gleich hinzu, dass nicht nur die Katholiken gegen die Türken kämpften, sondern auch Muslime, wie es der Fall beim Widerstand 1844 war, an dessen Spitze Derviş Cara stand. Das Kosovo wurde zum Zentrum der albanischen Nationalbewegung während der Liga von Prizren und behielt diesen Status bis zum allgemeinen Widerstand 1912, der den Hintergrund für den



foto: Vera Vujošević

autorin: Ivana Nestorović, DIE PHYSIKER von Friedrich Dürrenmatt, Briefteatrar

Plattformautoren per definitionem als objektiv betrachten. In den Beschreibungen der von Albanern besiedelten Länder werden die Einwohner als „Nachfahren der alten Illyrer“, die sich in diesen Gebieten „schon seit uralten Zeiten aufhalten“ bezeichnet (Plattform, 1998, 6). Auf dieser Grundlage zeichnen die Plattformautoren klare Grenzen des so genannten von Albanern besiedelten geographischen Raums. Die Grenze erstreckt sich südlich der Stadt Niš in Richtung der Städte Leskovac und Vranje, dann nach Kumanovo, Prilep und Bitola; sie führt dann nach Westen über Janjina und endet in Preveza. Es soll festgehalten werden, dass die

¹ Zum ersten Mal erschien diese Idee in den Schriften der Mitglieder der *Zentralkommission für die Verteidigung der Rechte albanischer Nationalitäten* in Istanbul 1877. Danach ging sie in das Programm der Liga von Prizren ein und wurde dadurch zum zentralen Element der albanischen Nationalbewegung. Dieses Wilajet wurde schließlich am 4. September 1912 gegründet, aber nur einen Monat später, zu Beginn des ersten Balkankrieges, wieder aufgelöst. Siehe: Pollo, Buda, 1965, 125.

Ausbruch des Ersten Balkankriegs direkt eingerichtet habe. Die Autoren der Plattform heben hervor, dass sich unter den Delegierten, die sich am 28. November 1912 in Valona versammelten und die Unabhängigkeit von Albanien ausriefen, die Vertreter aller von Albanern besiedelten Regionen – „einschließlich Kosovo, Mazedonien und Çam bzw. Tschamen“ befanden. Durch andauernde Widerstände geschwächt, waren sie nicht im Stande, das Vordringen serbischer und griechischer Armeen in das Kosovo bzw. Çam² und Südalbanien aufzuhalten. Wie die Autoren betonen, stellen die bei der Konferenz in London 1913 getroffenen Entscheidungen zweifellos ein großes Trauma für die Albaner dar, da das Kosovo, Teile Mazedoniens und Çams außerhalb des neuentstandenen albanischen Staats blieben. Diese Entscheidungen bezeichnen die Autoren als Ungerechtigkeit gegenüber der „uralten Nation, die zahlreiche andauernde historische Stürme hinter sich hatte“. Diese Entscheidungen resultierten in Massenvertreibungen und Zwangsmigrationen der Albaner aus dem Kosovo und Mazedonien in die Türkei, während der symbolische Ausgang dieser langen Linie, die durch das Leiden und die Repression gekennzeichnet ist, den „biblischen Exodus von Çamen“ am Ende des Zweiten Weltkriegs darstellt (ibidem, 11).

Im Zweiten Weltkrieg wurde Albanien von italienischen Faschisten besetzt und danach von den deutschen Nazis, sodass die Vereinigung des Kosovo mit Albanien nicht möglich war. Eigentlich, behaupten die Autoren, waren die von Albanern angesiedelten Gebiete zwischen Italien, Deutschland und Bulgarien aufgeteilt. Sie sind sich einig, dass die neuen Besatzungsregime für die Kosovoalbaner die Befreiung von der „genozidalen serbischen Herrschaft und der Unterdrückung der albanischen Nationalrechte durch Belgrad“ bedeuteten (ibidem, 13). Das bedeute aber nicht, dass die Albaner mit den faschistischen und nationalsozialistischen Besatzern zusammenarbeiteten. Im Gegenteil, betonten die Autoren, zählten die antifaschistischen Kräfte mehr als 70.000 Menschen in Albanien und etwa 50.000 auf Kosovo. Das beweist, dass die Behauptung, Albanien habe 1940 gegen Griechenland einen Krieg geführt, haltlos sind. Dementsprechend war die Deportation von Çamen aus Griechenland ihrer Ansicht nach ein illegitimer, gewalttätiger Akt. „Die Çam-Frage ist immer noch offen und fordert eine Lösung“, so die Schlussfolgerung der Autoren (ibidem, 14-16).

Die Autoren der Plattform sind aber vor allem auf das Kosovo fokussiert. Als erstes erklären sie die albanische Lage im kommunistischen Jugoslawien. Ende des Zweiten Weltkriegs spielte sich eines der Schlüsselereignisse ab – die Konferenz in Bujan am 1. Januar 1944. Albanische Vertreter³ aus allen Teilen des Kosovo beschlossen damals, dass die Bevölkerung des Kosovo nach Kriegsende das Recht zur Wahl im Einklang mit dem Recht auf Selbstbestimmung haben sollte. Sie haben auch den Willen zur Vereinigung mit Albanien geäußert. Nachdem der Krieg beendet wurde, verwarfen die neuangestellten „serbischen Behörden“ die Resolution von Bujan ab, und Kosovo blieb in Serbien. Im neuen Jugoslawien bekamen die Albaner ihre Republik nicht, obwohl es von ihnen doppelt so viele wie Mazedonier gab und sechsmal so viele wie Montenegriner. So setzte sich die ungleiche Lage der Albaner aus dem Vorkriegsjugoslawien auch nach dem Zweiten Weltkrieg fort (ibidem, 17-18).

Jetzt wenden sich die Plattformautoren zu den Auseinandersetzungen mit der serbischen Historiographie, die schon mehrfach in den Publikationen der Albanischen Akademie der Wissenschaften erschienen. Sie verwerfen die Theorie, nach der die Albaner erst nach 1689/90 massenhaft das Kosovo besiedelten und heben die albanische Autochthonität in dieser Region hervor; die Grundlage für diese Behauptung sei die direkte Verbindung zwischen den illyrisch stämmige Dardaner, für die bekannt ist, dass sie das Kosovo besiedelten, und der heutigen Albaner. Sie fügen hinzu, dass Kosovo keineswegs die Wiege des serbischen mittelalterlichen Staates sein konnte, da seine Expansion nach Süden erst Ende des 12. Jahrhunderts begonnen habe. Albaner seien von je her im Kosovo ansässig gewesen, was die Nachnamen mit dem albanischem Stamm und dem slawischen Suffix beweisen. Wie zahlreiche Quellen bezeugen, bildeten die Albaner die Mehrheit im Kosovo, auch bevor der „so genannten Großen serbischen Wanderung“ aus diesen Gegenden im Jahr 1689. Deshalb „sind die Behauptungen der serbischen Regierung über ihr historisches Recht am Kosovo völlig unbegründet. (...) Kosovo war und wird immer ein organischer Teil der albanischen Nation sein“ (ibidem, 19-21).

Diese Aussage öffnet den Raum für die Diskussion über die Lage der Albaner im kommunistischen Jugoslawien. Die Autoren behaupten, dass die mit albanischer Bevölkerung besiedelten Gebiete bzw. das damalige Wilajet Kosovo in Jugoslawien von weiterer Zerstückelung betroffen waren, was sie als „dritte große Teilung“ bezeichnen. Der südliche Teil wurde der Republik Mazedonien zugeteilt, die Täler von Medveđa, Bujanovac i Preševo der Republik Serbien beifügt, während der nördliche Teil Montenegro zugeteilt wurde (ibidem, 23). Ihrer Meinung nach lebten die Albaner in Jugoslawien, besonders im Kosovo, unter schrecklichen

² Diese Region ist ein Teil von Epirus und erstreckt sich südlich von der heutigen albanisch-griechischen Grenze, der ionischen Küste entlang bis Preveza. Andere Varianten dieses Namens schließen Tschamuria oder Tschamuria ein, während die Einwohner dieses Gebiets nach der griechischen Bezeichnung Tschamides genannt werden. Wenn ich die Plattform zitiere, werde ich die Albanische Form (Çam) benutzen, und wenn das nicht der Fall ist, werde ich mich der phonetischen Namensform bedienen (Tschami). Im Jahr 1945 wurden die Tschami von der griechischen Königsarmee aufgrund der Bezeichnungen, während des Krieges mit Italienern und Deutschen kollaboriert zu haben, aus ihren Dörfern vertrieben. Manche Tschami haben sich tatsächlich an der Besatzungsverwaltung beteiligt, und diese Tatsache diente dann als Rechtfertigung, die ganze Bevölkerung in Albanien zu vertreiben. Die „Tschami-Frage“ entflammte allmählich nach dem Fall des kommunistischen Regimes in Albanien und blieb ein wunder Punkt in albanisch-griechischen Beziehungen.

³ Die Konferenz fand vom 31. Dezember 1943 bis zum 2. Januar 1944 statt. Das Datum wurde im Text angeführt, entweder weil damals die Resolution von Bujan angenommen und unterzeichnet wurde oder weil es sich einfach um Kenntnisangel handelt. Eigentlich wäre das verständlich, weil dieses historische Ereignis erst in den frühen 1990er allgemein bekannt wurde; in früher veröffentlichten Büchern sucht man danach vergeblich. Die Plattformautoren verschweigen noch eine bedeutende Tatsache: Unter den kommunistischen Delegierten bei der Konferenz gab es auch Serben und Montenegriner. So wurde in der bei der Konferenz ausgewählten Kommission Pavle Jovićević stellvertretender Vorsitzender und Milan Zečar Mitglied.



foto: Vera Vujošević

Bedingungen. Nur während der 1950er und 1960er Jahre wurden „wegen der serbischen genozidalen Politik mehr als 50.000 Menschen ermordet und um die 300.000 waren gezwungen, Jugoslawien zu verlassen“ (ibidem, 24).

Die Jugoslawische Verfassung aus dem Jahr 1974 brachte gewisse Verbesserungen im Bereich der Bildung und Kultur, bestätigte aber auch die Trennung der von der albanischen Bevölkerung besiedelten Gebiete, sodass der Status von Albanern keine eigentliche Änderung erlebte. Das führte 1981 zu Demonstrationen, die mit Panzern niederschlagen wurden. Und als die kosovarische Autonomie 1989 annulliert wurde, was sowohl der Verfassung der Provinz als auch der des föderalen Staats widersprach, flammte der Terror auf. Die Albaner verloren massenhaft ihre Arbeitsstellen, Schulen wurden geschlossen und Verhaftungen, Vertreibungen und Morde wurden tagtägliche Realität (ibidem, 26). Die Ausrufung der Republik Kosovo am 7. September 1990 war das Ende der an der Konferenz in Bujan und später während der Massendemonstrationen 1968 und 1981 ausgesprochenen Tendenzen und Aspirationen. Trotz der Tatsache, dass er nur auf das Kosovo begrenzt war und sich nicht auf „alle ethnisch albanischen Länder, die unter jugoslawischem Joch verendeten“ bezog, stellt dieser Akt, sagen die Autoren, einen Schritt vorwärts in Richtung einer Verwirklichung des wichtigsten Ziels der albanischen Nationalbewegung dar (ibidem, 27).

Weder die Banditen-Kommission noch die Friedenskonferenz über Jugoslawien haben den Albanern das Recht auf Selbstbestimmung anerkannt, fahren die Autoren fort, obwohl sie 90% der Bevölkerung im Kosovo ausmachten. Konfrontiert mit der Repression, wenn auch nicht mit dem offenen Terror, schlossen sich die Albaner der Bewegung an, die versuchte, Probleme in der Provinz ausschließlich mit friedlichen Mitteln zu lösen. Die Belgrader Behörden verwarfen die albanischen Forderungen, was zusammen mit der Unfähigkeit der Internationalen Gemeinschaft zum Ausbruch des bewaffneten Konflikts führte, sowie zur Stärkung der kosovarischen Befreiungsarmee (UCK). Die Autoren befassen sich nur am Rande mit der UCK, weil diese Organisation in der Zeit der Plattformentstehung immer noch geheimvoll und mysteriös verschleiert war, sie appellieren vielmehr an die Großmächte, ihre Aufmerksamkeit der Tatsache zu schenken, dass die Kosovo-Krise tiefe historische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Wurzeln hat. Vor allem aber, dass es die „Frage einer ungerecht verteilten Nation“ sei (ibidem, 32-33).

Der historische und politische Kontext Ende des 20. Jahrhunderts ist viel komplexer als der, in dem die albanische Nationalfrage erschienen ist, so die Autoren. Damals waren all die von Albanern besiedelten Länder ein Teil des Osmanischen Reichs, und heute sind sie auf fünf Staaten verteilt, was bedeutet, dass die Verwirklichung des Ziels ihrer Vorfahren aus der Nationalbewegung, die Grenzenveränderung der vier international anerkannten Staaten auf dem Balkan bedeuten würde. Mit einer Dosis bitteren Realismus bemerken die Autoren, dass eine solche Ereignisentwicklung schwierig zu erreichen ist, dass das ein „Hindernis für unsere Nationalfrage ist, das ohne internationalen Unterstützung schwer zu überwinden ist“ (ibidem 34). Unter dem Einfluss der Ereignisse im Kosovo beschwören sie eine Militärintervention herauf, um die humanitäre Katastrophe zu verhindern. Der künftige Status der Provinz soll aufgrund des Prinzips der Selbstbestimmung gelöst werden. Das soll jedoch ausschließlich durch demokratische und friedliche Mittel erreicht werden, die den modernen europäischen Standards

entsprechen. Im Weiteren wird hervorgehoben, dass die dauerhafte Lösung der Kosovo-Frage mit der Lage der Albaner in Mazedonien eng verbunden ist, die in diesem Gebiet eine historische Kontinuität vorweisen können und „35% der Gesamtbevölkerung ausmachen“ (ibidem, 49). In diesem Zusammenhang schlägt die Albanische Akademie der Wissenschaften folgende Maßnahmen vor: „Die Republik Kosovo als Teil der Föderalen Republik Jugoslawien anzuerkennen; die Albaner in Mazedonien als Mazedonier behandeln bzw. ihnen alle Rechte des konstitutiven Volks zu geben; den Albanern in Montenegro zu helfen, ihr autonomes Gebiet zu bekommen; den Albanern in Griechenland das Recht auf den Unterricht in ihrer Muttersprache in den staatlichen Schulen zu garantieren“ (ibidem, 49).

SCHLUSSBEMERKUNGEN

Die beiden Dokumente und der Ideenverlauf, die sie enthalten, zeigen eine frappante strukturelle Ähnlichkeit, die aus folgenden Punkten besteht: a) Dämonisierung der *Anderen*, b) Viktimisierung von *uns* und c) Darstellung *unsere* Blickwinkels auf die Dinge als normal, also normativ, weil *ihre* Betrachtungsweise verlogen und falsch, unnatürlich und nicht verpflichtend ist. Wenn wir die Analyse auf die Geschichte des Kosovo reduzieren, könnte man einfach zur Schlussfolgerung gelangen, dass die beiden Dokumente eine einseitige Betrachtungsweise darstellen, die nur einer Seite den Vorrang gibt, weil die andere völlig ausgeschlossen wird. Eine solche Wahl hat klare politische Implikationen, weil sie zum Ziel hat, die politischen Züge aus der Vergangenheit zu legitimieren und/oder zu rechtfertigen sowie diejenigen, die sie als notwendig für die Zukunft sieht.

Während die Plattform für die serbischen Wissenschaftler fast unbekannt geblieben ist, wurde sie zuerst von den Intellektuellen aus dem Kosovo und danach von denjenigen aus Albanien analysiert. Vielleicht wurde dieser Trend von Fehmi Agani gesetzt, dem bedeutendsten kosovarischen Soziologen, der in Belgrad seinen Abschluss gemacht hat, und wahrscheinlich einer der wichtigsten Persönlichkeiten in der Politik ist, die die gewaltfreie albanische Bewegung 1990er gestaltete. Die im Memorandum benutzte Methode beurteilte Agani als „niederträchtiges ununterbrochenes Klagelied über das tragische Schicksal des serbischen Volkes“, das den Verstand verwirrt, und sich nur an Gefühle wendet (Agani, 1994, 141). Die Viktimisierung des serbischen Volkes und die Behauptung, die Albaner würden einen offenen Krieg gegen die kosovarischen Serben führen, bedeuteten, Aganis Meinung nach, eine Kriegserklärung. Er kam auch zu der Schlussfolgerung, dass nur dank der *nüchternen* Herangehensweise der Kosovoalbaner, die es bei friedlichen Widerstandsformen beließen, die Tragödie, die in den anderen Teilen Jugoslawiens passierte, vermieden wurde (ibidem, 150). Letztendlich ist die Tragödie passiert, und Agani selbst war eines ihrer Opfer. Ich kann mich nur fragen, ob er merken würde, dass wenn auch mit Unterschieden im Ton, seine Worte sich auf den Text der Plattform anwenden lassen. Ich stelle mir vor, wie er mit Nebojša Popovs Worten einverstanden sein *könnte*, dass wir „statt den Nationalismus im allgemeinen Sinne als ein Produkt des Schicksals oder der Natur, das gut oder böse sein kann, zu betrachten, eher seine wahrhaftigen Anfänge erforschen sollten und wie er zur Ideologie des Konflikts wird“ (Popov, 2000, 1). Gerade zu einer solchen Art der Verständigung möchte ich mit diesem Artikel beitragen. ■

DER ALBANER ALS HELD, VERWANDTER UND FREUND IM SERBISCHEN HELDENDISKURS DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS

Übersetzt von Elvira Veselinović

Im Gegensatz zu zahlreichen Historikern und Intellektuellen, die die Meinung vertreten, die gegenseitige Intoleranz und Feindschaft zwischen Serben und Albanern sei sozusagen naturgegeben und reiche weit in die Vergangenheit zurück, bin ich der Meinung, dass das dokumentarische Material eigentlich beweist, dass die serbisch-albanischen Beziehungen bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhunderts grundsätzlich als freundschaftlich wahrgenommen wurden. Die Imaginationen von Albanern in den serbischen Quellen dieser Zeit gehören einem Narrativ an, das sich am besten als Heldendiskurs beschreiben lässt – die Albaner wurden als tapfere Krieger und große Helden dargestellt, und die dominierende Albaner-Figur aus dieser Zeit ist die eines Highlanders, eines Stammeskriegers und Christen aus Nordalbanien, der dem Montenegriner sehr ähnlich ist und mit dem gemeinsam er Freischärlertruppen gegen die Türken aufstellt.

DIE ALBANER ALS „GUTE HELDEN“ IN MONTENEGRINISCHEN HISTORISCHEN QUELLEN DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS

Bezeichnend ist, dass in den zwei frühesten montenegrinischen Geschichtswerken aus der Mitte des 18. Jahrhunderts die Albaner positiv konnotiert werden. So erwähnt der Bischof Vasilije Petrović Njegoš im Jahre 1754

das tapfere Volk, das um uns herum lebt und heute zum türkischen Gebiet gehört, früher jedoch unter der Herrschaft der Herzöge von Zeta und Montenegro stand: besonders Mrkojević has und Bijelo Polje, ebenso andere Völker, die rundherum leben und der Natur nach kriegerisch sind, die sich bis zum Fluss Drim befinden, und dieser Fluss Drim teilt das Herzogtum Zeta und Albanien. Auch diese Völker sind nicht gänzlich unter türkischer Herrschaft, genau wie die anderen.

Der Bischof Vasilije schrieb dieses Geschichtswerk für den russischen Hof, geleitet von dynastischen und politischen Beweggründen und dem Wunsch, das Interesse Großrusslands für die Fragen Montenegros zu wecken. Daher erwähnt er, wie ich annehme, auch nicht, dass diese Menschen südlich der Montenegriner Albaner und Katholiken sind, dies passt ja nicht wirklich in sein Narrativ über die russische Mission unter den orthodoxen Brüdern unter türkischem Joch, betont aber, dass diese Gebiete vor den Türken unter der Herrschaft montenegrinischer Großgrundbesitzer standen. All dies soll natürlich die Bedeutung und Rolle Montenegros und somit auch seiner selbst in der Region betonen. Aber während es, wie wir sehen, möglich ist, einige Elemente seiner Beschreibung als Ausdruck bestimmter politischer Tendenzen zu problematisieren, scheint es mir offensichtlich, dass der Bischof keinerlei besonderes Interesse daran hat, die albanischen Nachbarn als ein „tapferes ... in seiner Natur kriegerisches Volk“ zu beschreiben, das die Türken nie vollständig unterjochen konnten, so dass man in seiner Darstellung einen Ausdruck ehrlicher Achtung vor den Albanern und ihrem Heldentum sehen muss. Einige Jahre später macht auch Jovan Stefanov Balević, der erste promovierte Montenegriner, gebürtig aus Bratonožići, ähnliche Angaben:

Die Montenegriner – diverse Provinzen und slawo-serbische Völker in Grenzgebieten – zählen zu sich folgende Stämme: Kuča, Bratonožići, Donji und Gornji Vasojevići, Piperi, Rovčani, Moračani, Bjelopavlići, orthodoxe Christen serbischer Nationalität, aber eigentlich türkische Untertanen. Auf die gleiche Weise zählen sie zu sich auch Katholiken: Hoti, Klimenti, Gruda, Tuzi, Škrivale, Huzi, Maltezi, Kastrati und andere, die ihrer Anzahl nach die Montenegriner überschreiten.

Obwohl es nur 18 kurze Absätze enthält, ist dieses Schriftstück bedeutsam, da der Autor der Herkunft nach ein gewöhnlicher montenegrinischer Stammesangehöriger ist. Daher ist es wahrscheinlicher, dass sich darin Weltanschauungen der gewöhnlichen Bevölkerung finden, als in der vorherigen Schrift aus der Feder eines montenegrinischen religiösen und weltlichen Oberhauptes. Im Gegensatz zu Bischof Vasilije führt Balević die Namen der „Völker“, die in dieser Gegend leben, explizit an, und sie beziehen sich allesamt auf historisch bestätigte serbisch-montenegrinische und albanische Stämme. Unter Stämmen darf man sich natürlich keine Jäger und Sammler wie am Amazonas vorstellen, sondern eine Gesellschaftsstruktur, wie sie für die Gemeinschaften von Viehzüchtern im Gebirge des Zentralbalkans typisch ist. Während der Zeit der osmanischen Herrschaft lebte ein Großteil der Bevölkerung des dinarischen Massivs im Grunde noch immer in Sippen und Stämme aufgeteilt, und diese gesellschaftlichen Formationen, hauptsächlich beruhend auf Blutsverwandtschaft der Viehzüchter, welche sich zur besseren Kontrolle des von ihnen bewohnten und gemeinschaftlich bewirtschafteten Territoriums zu Stämmen vereinigten, wurden von den Osmanen akzeptiert und kodifiziert. Wichtiger noch ist in diesem Kontext, dass Balević die katholischen Albaner praktisch als Artgenossen der Montenegriner darstellt, die diese „zu sich zählen“. Eine Reihe späterer Quellen bestätigt diese lokale Tradition. Mitte des 19. Jahrhunderts notiert der österreichische Konsul in Shkodra, Johannes Hahn, unter den Albanern die Überlieferung von den sechs Brüdern als Stammesgründer der Stämme Piperi, Kuči, Hoti, Bonkeći, Vasojevići und Krasnići, von denen drei serbisch-montenegrinisch sind und drei albanisch. Einige Jahrzehnte später schreibt der serbische Reiseschriftsteller Spiridon Gopčević dieselbe Überlieferung auf, diesmal unter den Montenegrinern. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ist, wie es scheint, sowohl unter Montenegrinern als auch unter Albanern die Überlie-

ferung von den fünf Brüdern immer beliebter – Vas, Kras, Ozra, Pip und Oto, Stammesgründer der Stämme Vasojević, Krasnić, Ožrinić, Piperi und Oti (drei montenegrinische und zwei albanische Stämme). Hier müssen die Überlieferungen über die gemeinsame albanisch-serbische Herkunft der Kuča sowie zahlreicher weiterer montenegrinischer und nordalbanischer Sippen hinzugefügt werden. Kurz, obwohl die genaue Anzahl und die Namen der Brüder und Stämme in verschiedenen Quellen variieren, steht es außer Frage, dass eine erhebliche Zahl montenegrinischer und albanischer Stämme die Überlieferung über ihre gemeinsame Abstammung vom selben Vorfahren und die wechselseitige Blutsverwandtschaft gepflegt hat.¹

ZUSAMMENLEBEN UND ABENTEUER

Dositej Obradović war einer der ersten serbischen Schriftsteller, der seine Eindrücke von den Albanern überliefert hat. Unter den Erinnerungen an zahlreiche Reisen, die er in seinem Werk „Leben und Abenteuer“ von 1783 dokumentiert hat, beschwört Obradović auch die Erinnerung an „jene tapfere Nation und jene wundervollen Landschaften“ herauf, die er bei seinem Aufenthalt unter den Albanern in der Nähe von Gjirokastra 1769 kennengelernt hat:

Wie lieb es mir war, von denselben Albanesen sagen zu hören: „Wer in Serbien die Herrschaft übernimmt, den werden auch wir als unseren Herrscher anerkennen, da die serbischen Könige auch unsere Könige waren.“ Unweit von Hormovo finden sich einige wunderschöne Felder, die die Albaner nicht anders nannten als lepažita [zu Dt. etwa „schönes Korn“]. Ich fragte sie, was das heißt. „Wissen wir nicht.“ Und sie sagten mir: „Das ist der Name der Felder.“ Als ich es ihnen erklärte und sagte, es sei ein serbisches Wort, antworteten sie: „Na, Herr Mönch, wundere du dich mal nicht darüber, wir waren ja in alten Zeiten mit den Serben ein Geschlecht und ein Stamm!“

In letzter Zeit tauchen Interpreten auf, die Obradović als serbischen Nationalisten darzustellen versuchen und daher diesen Absatz als unzuverlässig streichen würden. Wie dem auch sei, in diesem Kontext ist es unerheblich, ob die lokalen Albaner diese Worte wirklich im Chor ausgesprochen haben, vielmehr liegt das Wesentliche darin, dass Obradović in diesem Werk in seinem konsequent aufklärerischen Geiste anführt, dass die Albaner Bildung und Alphabetisierung verdienen und ein tapferes Volk sind, das herrliche Gegenden bewohnt und mit den Serben eine gemeinsame Herkunft hat. Schließlich muss in dieser Erörterung auch die Geschichte Montenegros erwähnt werden, die 1835 vom serbischen romantischen Dichter Sima Milutinović Sarajlija, der viele Jahre als Staatssekretär in Cetinje weilte, veröffentlicht wurde. Milutinović gibt in diesem Werk Zeugnis von Mischehen zwischen Montenegrinern und Albanern, und zwar in dem Kapitel, in dem er einen verdientvollen Priester aus der Vergangenheit beschreibt, der

dem Serbentum einen besonderen Dienst erwiesen und es hierdurch erweckt und bestärkt hat, dass er die Stämme Kuča, Bratonožić und Drekalović vom römischen Glauben, zu dem sie von den albanischen Priestern gelockt worden waren, zum östlichen Bekenntnis (= Orthodoxie) zurückgeführt hat; nun sind sie klüger: auch früher haben sie sich mit diesen verschwägert, aber jetzt nehmen sie nach der Lehre und dem Eid desselben Bischofs welche von denen (= Albanerinnen) zur Frau, geben ihnen aber ihre Frauen nicht ...

Als serbischer Nationalist ist Milutinović offensichtlich unzufrieden mit der Existenz dieser Praxis der Verheiratung von Montenegrinerinnen an Albaner. Seine Angabe ist dennoch wertvoll, da sie zeigt, dass traditionell Eheschließungen zwischen den beiden Völkern üblich waren und die orthodoxen Popen sich sogar einmischen mussten, um diesen Brauch auszurotten. In diesem ehelichen Austausch gibt es nichts Ungewöhnliches – da einige Stämme als einander nahestehend betrachtet wurden und andere Stämme als helden- und ehrenhaft respektierten, verschwägerten sie sich gerne mit Vertretern prominenter Clans und Familien. Das Priestertum war bemüht, den Brauch der Schwurbruderschaft zwischen Montenegrinern und Albanern auszurotten, da er für sie nicht im Einklang mit dem christlichen Dogma stand. Der serbische und slawische Begriff pobratim ist überdies nahezu identisch mit dem nordalbanischen probatim, im Gegensatz zum Süden Albaniens, wo man dazu vëllam sagt. Die Bündnisbruderschaft stellt im Wesentlichen eine rituelle Formalisierung der Freundschaft zwischen zwei Männern dar, die daraufhin als Verwandtschaft angesehen wird. Während die serbisch-orthodoxe Kirche diesen traditionellen Brauch mehr oder weniger tolerierte und mancherorts sogar zuließ, dass er in der Kirche vollzogen wurde, versuchten die römisch-katholischen Offiziellen in Albanien, diesem Einhalt zu gebieten, allerdings ohne Erfolg. Im Gegensatz zum römisch-katholischen Priestertum, das den Brauch in negativem Licht darstellt, bieten die lokalen Quellen eine Fülle an Beispielen für Bündnisbruderschaft und Patenschaftsbeziehungen zwischen herausragenden Serben/Montenegrinern und Albanern. Marko Miljanov, ein montenegrinischer Fürst und der größte Held seiner Zeit, beschreibt den



autorin: Samra Šabanović

Foto: Vera Vujošević



autorin: Samra Šabanović

Foto: Vera Vujošević

Brauch in seinem Werk „Beispiele für Männlichkeit und Heldenhaftigkeit“ ausgesprochen positiv:

Die Schwurbruderschaft tat dieser gesetzlosen Gegend zu jener Zeit gute Dienste. Gute Menschen verbrüdeten sich. Dadurch näherten sie sich einander und bestärkten sich gegenseitig, und so konnten sie sich durch die Schwurbruderschaft dem Bösen leichter in den Weg stellen und dem Guten zur Hilfe eilen. Die Schwurbruderschaft wurde zu jener Zeit sehr geschätzt und brachte die Menschen einander nahe. Die Albaner halten mittlerweile einen Schwurbruder für wichtiger als einen Bruder, da der Bruder dieses durch Vater und Mutter ist, der Schwurbruder aber durch Gott und Gottes Liebe, und so würden sie eher für einen Schwurbruder aus Rache zur Waffe greifen als für einen Bruder.

Dieser Brauch hatte demnach einen besonderen Platz in einer Umgebung, in der Brudermord, Zwistigkeiten und Blutrache, die manchmal hundert Jahre andauerte, zerstörerische Folgen für die Einwohner hatten, und er ermöglichte angesehenen Edelmännern, in Zwistigkeiten zu vermitteln und die zerstrittenen Sippen und Stämme zu versöhnen. Frühe Ethnographen und Reiseschriftsteller beschreiben auch andere ähnliche Bräuche bei Serben/Montenegrinern und Albanern, wie zum Beispiel die ausgeprägte Gastfreundschaft und einen heldenhaft-ethischen Kodex, der je nachdem als čojstvo, rz oder besa benannt wird – alles Arten der Regulierung von Beziehungen zwischen verschiedenen und sogar opponierenden Gemeinschaften. So gibt es eine Vielzahl von Erzählungen über Hausherrn, die einen Flüchtigen bei sich im Haus aufgenommen und ihn sogar unter Einsatz des eigenen Lebens verteidigt haben. Diese Menschen wurden zum Gegenstand der Bewunderung und zu Helden von Geschichten und Liedern in ihrer eigenen lokalen Tradition, da das Gesetz der Gastfreundschaft gebietet, dass jeder, der ins Haus kommt, gut aufgenommen und geschützt werden muss, selbst wenn es sich um den größten Feind handelt, der ansonsten unter das Gesetz der Blutrache fallen würde.

Schließlich zeigen die Angaben, obwohl heutzutage unter den Serben die Überzeugung vorherrscht, slava, die Feier des Schutzpatrons, sei ein ausschließlich serbischer Brauch, dass auch in Nordalbanien die slava gefeiert wurde, sogar unter demselben Namen wie bei den Serben, was nur eine von vielen lexikalischen Parallelen zwischen der serbischen und der albanischen Sprache in dieser Gegend ist. Forscher haben festgestellt, dass die meisten montenegrinischen Sippen, die

¹ Für detailliertere Angaben zu diesem Thema siehe z. B. Barjaktarević, Mirko: Predanja o zajedničnom poreklu nekih crnogorskih i nekih arbanaskih plemena, http://www.rastko.rs/rastko-al/zbornik1990/mbarjaktarevic-predanja_L.php

der Überlieferung nach aus Nordalbanien stammen, den Heiligen Nikolaus als ihren Schutzpatron verehren, ebenso wie alle Malisori oder nordalbanische und Zeta-Stämme. Es ist sogar so, dass die systematischen Versuche, die Feier des Nikolaustages unter den islamisierten Albanern auszurotten, nur teilweise erfolgreich waren. So kommt es, dass der Heilige Nikolaus der populärste Heilige und Schutzpatron nicht nur der Serben, sondern auch der Albaner ist.² Kurz zusammengefasst: Die frühen schriftlichen Quellen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bieten zahlreiche Beispiele gegenseitiger Achtung und Zusammenarbeit zwischen serbisch-montenegrinischen und albanischen Bergbewohnern und beschreiben diese als in vielerlei Hinsicht ähnlich und verwandt.

MÜNDLICHE ÜBERLIEFERUNG – DIE DREI HELDENHERZEN DES STRASSENRÄUBERS MUSA

Die Betrachtung der serbisch-albanischen Beziehungen in der Vergangenheit wäre unvollständig, fügte man nicht auch die mündliche Überlieferung hinzu. Bis zum 20. Jahrhundert war die Bevölkerung zum größten Teil analphabetisch, weswegen die mündliche Tradition den besten Ort für die Erforschung der Weltanschauungen der breiten Volksmassen darstellt. Das bekannte Volkslied „Marko Kraljević und Musa Kesedžija“, aufgeschrieben von Vuk Karadžić zu Beginn des 19. Jahrhunderts, ist hier besonders repräsentativ als Beispiel der männlichen bzw. Helden-Epik, welche unter den Gebirgsbewohnern den höchsten Status genoss und einen wichtiger Faktor ihrer Identität darstellte. Enttäuscht, weil er nach neun Jahren treuen Dienstes beim Sultan keinerlei Lohn bekommen hat, beschließt der Albaner Musa, Abtrünniger zu werden, bezwingt diverse Repräsentanten des Kaisers und fordert schließlich auch den Sultan selbst zum Duell heraus. Der Sultan hat keinen Helden, den er als seinen Stellvertreter schicken könnte, und so beschließt er, Königssohn Marko aus dem Kerker zu lassen, sollte dieser einwilligen, in seinem Namen zu kämpfen. Marko nimmt das Angebot an, erholt sich einige Monate beim sprichwörtlichen Hammelfleisch und Rotwein, geht auf den Kampfplatz und tötet Musa. Dieses Lied erinnert nur oberflächlich an jene typische Geschichte von ‚unserem‘ Helden, der ‚euren/ihren/den fremden‘ Helden tötet. Die wesentlichen Elemente der poetischen Bearbeitung dieses Motivs stellen gewisse Ambivalenzen dar, die das Gedicht so beachtlich und relevant für das Verständnis traditioneller serbisch-albanischer Beziehungen machen. Denn obwohl Marko Serbe ist, genauer gesagt der größte serbische Held, zeigt der Sänger Sympathie für den Albaner Musa – ein Ergebnis der Nähe der gesellschaftlichen Positionen zwischen der serbischen patriarchalen Gesellschaft, in der dieses Lied gedichtet wird, und jener,

² Siehe Vukmanović, Jovan: Slično i specifično u slavonskim običajima Arbanasa i Crnogoraca, Izvor: zbornik „Rad XIV kongresa Saveza folklorista Jugoslavije (u Prizrenu 1967)“, Beograd 1974. http://www.rastko.rs/rastko-al/folklor/jvukomanovic-slave_1.php

Vladan Jovanović

AUS DER GESCHICHTE DER SERBISCHEN ALBANOPHOBIE DIE VERWENDUNG ANTHROPOLOGISCHER STEREOTYPE BEZÜGLICH DER ALBANER

Übersetzt von Hana Čopić

Vor ungefähr hundert Jahren zitierte ein angesehenes Mitglied der Serbischen Fortschrittspartei (aber nicht Aleksandar Vučić) mit offenkundigem Vergnügen die Einstellungen des österreichischen Diplomaten Johann Hahn (es geht aber nicht um den Kommissar für Nachbarschaftspolitik und Verhandlungen über die Erweiterung der EU). Bei der Gelegenheit gab es keine heuchlerischen Äußerungen über den Zustand der Medienfreiheit im fortschrittlichen Serbien, sondern pseudo-wissenschaftliches Fabrizieren bezüglich der anthropologischen Eigenschaften der Albaner. Der Gründer der Serbischen Ärztesgesellschaft, der „Vater der serbischen Chirurgie“ und Politiker Dr. Vladan Đorđević veröffentlichte 1913 das Buch „Die Arnauten und die Großmächte“, mit dem die zivilisatorische Reife der Albaner vor den großen Mächten in Frage hatte gestellt werden sollen und damit auch ihr Recht auf eigenen Staat. Das war eine Form der intellektuellen Unterstützung einer sechsmonatigen serbischen Militäroperation in Nordalbanien 1912/13, die zum Ziel hatte, Serbien den Zugang zum Meer zu ermöglichen. Zu diesem Zweck belebte Đorđević die volkstümlichen Überlieferungen, die der erwähnte österreichische Konsul in seinem Werk *Albanesische Studien* (1854) erforschte. Eins der einprägsamsten Bilder ist dasjenige über die Albaner als Schwanzmenschen, das in der Form des „Kulturkonstrukts“ unter den Rassisten und Chauvinisten am ehesten Wurzeln geschlagen hat, wie der slovenische Anthropologe Božidar Jezernik bemerkte (http://www.danas.rs/dodaci/vikend/rep_kao_argument_za_izlaz_na_more.26.html?news_id=129237). Den Ursprung dieses außergewöhnlichen Klischees versuchte auch der Religionssoziologe Mirko Đorđević zu enträtseln (<http://pescanik.net/akademik-cosic-medu-repatim-albancima/>), was ihm durch das Buch *Die Geschichte des Westens* größtenteils auch gelungen ist (Jacques de Vitry, *Histoire occidentale*, 1997). Den französischen Akademiker paraphrasierend hob er hervor, dass „je primitiver die Völker und je mehr sie von boshaftem ethnischem Nationalismus besessen waren, desto engstirniger wurden sie und sie bezeichneten sich gegenseitig als Schwanzmenschen, und deshalb brachen Kriege aus, und zwar sehr blutige Kriege.“ Der deutsch-österreichischen Einstellung über das Nichtvorhandensein der albanischen Nation folgend, die auf dem Berliner Kongress 1978 vorgetragen

Beton Spezialausgabe März 2016

die von Musa Kesedžija repräsentiert wird. In diesem Sinne ist Musas Antwort auf Markos Aufforderung, ihm aus dem Weg zu gehen, charakteristisch:

a ja ti se ukloniti neću,
ako ti i jest rodila kraljica
na čardaku na meku dušeku,
u čistu te svilu zavijala,
a zlaćanom žicom povijala,
othranila medom i šećerom;
a mene je ljuta Arnautka
kod ovaca na ploči studenoj,
u crnu me struku zavijala,
a kupinom lozom povijala,
othranila skrobom ovsenijem.

Aus dem Wege gehn werd' ich dir nimmer
Wenn dich auch 'ne Königin geboren
In der Kammer auf dem weichen Kissen,
Die, in reine Seide eingewickelt,
und mit goldnen Schnüren schön umwunden!
Dich mit Honig auferzog und Zucker;
Aber mich 'ne wilde Albanes'in,
bei den Schafen auf der kalten Platte,
die in groben Mantel mich gewickelt,
Und mit Brombeerreben fest umwunden
Mich mit Habermus hat großgezogen.
[Dt.: Talvj 1853]

So steht einerseits dem Dichter und seinen Zuhörern Marko auf jeden Fall als ‚unser‘ Held und serbischer mittelalterlicher Königssohn nahe. Auf der anderen Seite aber steht ihnen auch Musa nahe und ist im sozialen Sinne einer von ‚uns‘, denn die Gebirgsbewohner haben oft in Armut gelebt und gehungert, aber die Heldenideale stets sehr verehrt, was in diesem Lied nicht durch den von einer Königin auf einer Matratze großgezogenen Marko verkörpert wird, sondern eben durch Musa, den Sohn der „wilden Albaneserin“, großgezogen „bei den Schafen auf der kalten Platte“. Das Lied glorifiziert also beide Helden. Ähnlich ambivalent ist auch das sprichwörtliche Ende des Epos – während des Duells zeigen beide Helden große Kraft, und keiner kann den anderen bezwingen. Nachdem sie schließlich alle Waffen zerbrochen und stundenlang gerungen haben, wirft Musa Marko zu Boden und setzt sich auf seine Brust. In dem Moment ruft Marko seine Schwurschwester, die Fee, zur Hilfe, und als sie aus den Wolken zu ihm spricht, ist Musa für einen Moment unaufmerksam. Marko

wurde, entstand im deutschen Sprachraum eine ganze Reihe der Arbeiten, von denen die serbischen Ethno-Traditionalisten inspiriert wurden, auch wenn sich die Beziehung von Österreich-Ungarn zur albanischen Frage drastisch verändert hat. Schon auf den ersten Seiten seines berühmten Buchs deutet Dr.Vladan Đorđević seine Denkweise an, indem er die „serbische Küste“ und die „alten serbischen Häfen Drač (Durrës) und Lješ (Lezhë)“ erwähnt. In Anlehnung an J. Hahn und seine medizinische Bildung, die er sich in Wien angeeignet hatte, beginnt Đorđević ohne Umschweife mit dem anthropologischen Sezieren: *„Der echte arnautische Typus ist mager und kleinwüchsig, in ihm gibt es etwas Zigeunerisches, Phönizisches“*. Danach legt er die erwähnte Legende über die Schwanzmenschen dar, die durch ein Wunder die Evolution gerade in den Gebieten zwischen der albanischen Küste und des Gebirgsmassivs Prokletije nicht erreichte (S. 7). Auf der gleichen Seite schreibt Đorđević über die unterschiedliche „Kopfform“ nördlich und südlich des Flusses Škumba (Shkumbin), womit er die These über das einheitliche albanische Volk als Fiktion bezeichnet hat. Da er in seine Erzählung auch den serbischen Faktor eingeführt hatte, beeilte sich Đorđević, die gegenseitigen Einflüsse zu beschreiben und den fehlenden schwarz-weißen Rahmen herzustellen. Die Albaner haben angeblich von den Serben den Brauch der Verbrüderung übernommen, sie *„haben ihn aber verdorben, weil, während der serbische Verbrüdernde die Frau seines Verbrüdernden als seine eigene Schwester betrachtet, der Arnaut Ehebruch mit der Frau seines Verbrüdernden begehen kann, ohne deshalb sein Leben zu verlieren, obwohl die Menschen bei den Arnauten für viel kleinere Beleidigungen getötet werden“* (S. 9-10). Genau so seien auch die bewaffneten Widerstände von Albanern gegen die türkischen Behörden nicht aus freiheitlichen Beweggründen ausgebrochen, sondern *„nur damit sie keine Steuern zahlen... und die Waffen, die sie so sehr für das gegenseitige Töten brauchen, nicht abgeben zu müssen“* (S. 41).

Sehr schnell trassiert Đorđević auch den Rahmen für die Vorurteile über arnautische Hinterhältigkeit und Wankelmütigkeit. Nach dem Ausbruch des Ersten Balkankriegs stellten sich 60.000 Albaner „mit Gewehren, die ihnen Serbien und Montenegro geschenkt hatten, auf die türkische Seite und kämpften gegen die beiden serbischen Staaten auf ihre wilde barbarische, heimtückische und verräterische Art und Weise“ (S. 41). Die Arnauten wurden als „schlechte Schützen von vorne“ bezeichnet, während sie aus dem Hin-

nutzt diesen Augenblick, holt die versteckten Messer heraus und schlitzt Musa „vom Gürtel bis zum weißen Hals“ auf. Als er aber sieht, dass Musa drei Heldenherzen in seiner Brust hat, und begreift, dass er den Kampf eigentlich durch Betrug gewonnen hat, spricht Marko mit Tränen in den Augen die reumütigen Verse:

„Jaoh mene do Boga miloga,
đe pogubih od sebe boljega!“

„Weh' mir“, rief er, „bis zum lieben Gotte!
Einen Bessern, als ich selbst, erlegt ich!“

Kurz gesagt zeigt dieses Lied die große Hochachtung des Dichters und seiner mündlichen Tradition sowohl vor dem serbischen als auch vor dem albanischen Helden. Der albanische Held steht dem Sänger und seiner Umgebung eigentlich sozial nahe, da er im Gebirge großgeworden und Armut gewohnt ist, sich aber dennoch den Idealen der Ehre und des Heldentums widmet. Das serbische Lied stellt im Grunde sogar Musa als kräftigeren und größeren Helden dar als den Nationalhelden Marko Kraljević.

Wenn es nötig ist, albanische Entsprechungen zu diesem Lied aufzuzeigen, können wir uns in aller Kürze auf das Lied „Bandenführer Mujo und Marko Kraljević“ beziehen. Marko wird von Mujo und Halil aus dem Hinterhalt schwer verletzt und braucht volle sieben Jahre, um sich von seinen Wunden zu erholen. Nachdem er endlich genesen ist, fordert Marko Mujo zum Duell heraus, aber die Feen mischen sich ein, um den Kampf der beiden zu verhindern, und versöhnen sie mit den Worten, sie seien beide gleich stark. Marko und Mujo verbrüdern sich und feiern ihre Schwurbruderschaft zuerst in Mujos und dann in Markos Haus. Die Schlussverse feiern ihre Freundschaft:

Nikad se više nisu svađali,
Njihov mač je zlo savlađivao.

Sie stritten sich nie wieder,
Ihr Schwert bezwang das Böse.

Diese versöhnliche Botschaft aus dem albanischen Lied stellt einen angemessenen Schluss der Geschichte über die traditionelle serbisch-albanische Freundschaft dar. Tatsächlich wird dieses Happy End à la Hollywood von einer langen Reihe von Konflikten getrübt, die vom Anfang des letzten Jahrhunderts bis heute andauern. Aber das ist eine andere, viel bekanntere Geschichte über die Feindschaft, den Hass und die Kriege zwischen Serben und Albanern, für die hier kein Platz ist. ■

terhalt sehr präzise gewesen seien, womit er auch auf ihre Hinterlistigkeit alludierte (S. 113).

Auch wenn sie sich dem Feind ergaben und die weiße Flagge hissten, „schossen sie überall Salven auf die Hände der Freundschaft, die ihnen gereicht wurden“, denn viele schossen angeblich auf die serbischen Militärärzte, die sie ihre Wunden verbanden: *„Sie täuschten vor, tot zu sein, um nur einen serbischen Offizier hinterlistig von hinten zu ermorden... Natürlich befahl danach serbischer*



foto: Vera Vujošević

Offizier seiner Vorhut kehrztumachen, fing all diese Verräter ein... und verurteilte sie dem Kriegsrecht nach“ (S. 42). Das war eigentlich eine stumme Antwort auf die österreich-ungarische Propaganda bezüglich der von Serben begangenen Verbrechen im Kosovo und in Nordalbanien während der Balkankriege. Mit Hilfe von Paradoxen und dramaturgischen Wendungen erarbeitet Đorđević das Bild von der „arnautischen Moral“, wobei er mit Segmenten des humanitären Völkerrechts spielt, für dessen Verletzung Serbien damals angeklagt wurde. Seiner Version nach hatten die albanischen Verwundeten keine Ruhe, auch in serbischen Krankenhäusern, und so *„wurde einer barmherzigen*

Schwester von einem von ihnen bestialisch ein Stück aus der Wange abgebissen“. Danach pointiert Đorđević: „Und diese Bestien will Österreich-Ungarn einen Staat gründen lassen? Na viel Glück damit!“ (str. 43). Ein sehr passendes Thema für die Diskreditierung von Albanern betraf ihr Gewohnheitsrecht und die Blutrache, „die nicht als Verbrechen, sondern als heilige Pflicht betrachtet wird.“ An einer Stelle sagt Đorđević, dass über 70% der Männer aufgrund von Blutrache stürben, und dass es dort eine Schande sei, im Bett zu sterben (S. 47). Etwas weiter aber führt er auch eine tabellarische Darstellung der durch Blutrache gefallenen Albaner (die von irgendeinem Priester verfasst und nach Stämmen sortiert wurde) auf, aus der diese Übertreibung mehr als offensichtlich wird (S. 109). Đorđević berührt auch die emotionale Lähmung der Albaner, und eine perfekte Unterstützung dafür findet er in Teilen des Buchs von Paul Siebertz (*Albanien und die Albanesen*, Wien-Mainz 1910): „So wie wir für die Liebe erzogen werden, werden die Arnauten für den Hass erzogen“ (S. 49). Darüber hinaus „gibt es in der arnautischen Sprache kein Wort für *Liebe* und *Lieben*“ folgert Đorđević pathetisch (S. 115). Eines der populären Motive, die Vladan Đorđević keineswegs zu analysieren versäumt, ist die Räuberei bei den Malisoren und den Mirdita, die diese Stämme, wie er sagt, „als ritterliche Errungenschaft“ betrachteten (S. 51). Er schreibt über ihre Barbarei und Anarchie und spottet über die schlechten Landwirte, die weder wüssten, wie man Schafskäse macht, noch vom Tiefpflügen und Düngen gehört hätten (S. 76). Die Liebe der Albaner zu Waffen bringt Đorđević mit Hilfe von spottischen Tönen und überprüften Figuren wieder fast zur Absurdität: Obwohl die Albaner Gewehre hätten, seien sie völlig unbegabt für die Jagd und den Fischfang, und dank ihrer angeborenen Rückständigkeit zerstörten sie Buchenwälder, um die Weiden anzulegen (S. 79).

Ein auf diese Art und Weise dargestelltes Volk hemmt selbstverständlich die Modernisierungsprozesse. Als Beispiel führt er die Albaner aus Malesija an, die den Bahnbau verhinderten, weil sie gegenüber jeglicher Art von Geländevermessung skeptisch waren. Jedes Erscheinen von Geodäten war ein Signal für eins von drei möglichen Szenarien – entweder war eine Landteilung in Sicht oder die Einführung neuer Steuern oder es ging um den Entzug von Liegenschaftsvermögen (S. 93). Im Siebertz’ Buch hatte Đorđević zweifellos ein Meer von Inspirationen gefunden, worauf er danach maßlos weiteraufbaute. Zu der Bemerkung in einer der Reisebeschreibungen, dass vor jedem arnautischen Turm eine Holzstange mit einem darauf aufgespießten Pferdekopf stünde, fügt Đorđević hinzu: „*Gott sei Dank sind auf diesen Stangen immer noch keine Menschenköpfe aufgespießt!*“ (S. 102). Auf der gleichen Seite reihen sich bizzare Szenen albanischer Barbarei: ein Hirt, der mit einem Revolver die Mäuse vom Dachbodenbalken schießt; Beschreibungen von Standquartieren in Höhlen, wo „moderne Troglodyten“ wohnten. „Eine schöne Zivilisation!“ jöhlt Đorđević und erinnert seine Leserschaft gleichzeitig daran, dass die Albaner im Unterschied zu den Serben immer noch mit den Fingern äßen, dass die verlaust seien und ihre Kleidung nicht wechselten, und dass es „*in dem ganzen Arnautenland nur eine einzige Toilette gibt*“ (S. 103). Eine so aggressiv gebastelte Stereotypie wurde von dem russischen Konsul in Prizren Ivan Jastrebov mit seinen Eindrücken über die Barbarei der „lügnerischen“ und „hinterhältigen“ Albaner unterstützt, für die ein Diebstahl keine Sünde, sondern ein „angeborenes Laster“ sei (S. 121). Bei seinen Übertreibungen und Generalisierungen verliert der russische Konsul jegliches Maß, kümmert sich darum aber nicht: „Sie sehen wie Tiere mit menschlichem Gesicht aus“, „Alle laufen nackt herum“, „Alle sind berüchtigte Räuber und Mörder“ (S. 104-109). Mit ausgeprägtem Gefühl für Dramatik widmet sich Đorđević am Ende der Frauenfrage. Die albanische Frau sei „Halbblut“ ohne Erbrecht, für dessen Mord zweifach weniger als für den Mord eines Mannes bezahlt würde. Wenn sie außerdem fortpflanzungsunfähig sei, würde sie vertrieben, weil der Mann von ihr erwarte, dass sie „Holz trägt, Speisen kocht, Brot bäckt und Kleider näht“ (S. 114-115). Die albanischen Frauen hätten aber auch eine andere, blutdurstige Seite: „*Unabhängig von welchem Standpunkt man diese barbarischen Arnauten zu studieren versucht, man muss immer auf die Blutrache stoßen, auf diesen schönen Brauch, der sogar zahme Frauen in blutdurstige Bestien, die menschliches Blut trinken, verwandeln*“ (S. 107).

*

Die Grundlagen dieser Stereotype waren vor Ort schwierig zu bestätigen, was auch den ersten serbischen Landkreisverwaltern durch ihre Berichte aus dem Jahr 1913 nicht gelang. Ob das wegen der Euphorie über die Entscheidungen des Friedensvertrags aus Bukarest, der Serbien beträchtlich nach Süden vergrößert hatte, bemerkte aber der Verwalter des Landkreises Debar, dass – außer der Tatsache, dass die dortigen Menschen asketisch seien und im materiellen Elend lebten – die Arnauten moralischer und gastfreundlicher als die Serben und Türken gewesen seien. Interessant ist sein Eindruck, dass die Christen „sehr verlogen“ und bereit seien, „für Geld auch die unmoralischsten Dinge zu verrichten“, was er dem Einfluss „der langen Sklaverei und der Propaganda“ zuschrieb. In der Gegend um die Stadt Tetovo zeigten die Christen großen Hass den Arnauten und Türken gegenüber, obwohl diese ein „friedliches, fleißiges und gehorsames Volk“ seien, das sich diszipliniert bei den serbischen Behörden meldete, wenn es darum ging, am Scharwerk und Wegreparaturen teilzunehmen. Der Landkreisverwalter behauptet allerdings, dass die albanische Bevölkerung fleißig seien „weil sie keine bessere, rationalere wirtschaftliche Arbeit kannten“, weil ihre Häuser sauberer seien als die der Christen. Mit der Gründung des jugoslawischen Staates wurden die Vorurteile über die zivilisatorische Inferiorität der Albaner reduziert und auf ihre militanten Vertreter, auf die Katschaken umgeleitet. Da über die angesehenen albanischen Heiducken im Volk mit Ehrfurcht gesprochen worden war, verbreiteten die Behörden, die Armee und die Gendarmerie über die Fachpresse Anekdoten über die Katschaken als Desserteure, grausame Brudermörder, Heiden und Perverse.



foto: Vera Vujošević

In seinem *Gendarmenkalender* aus dem Jahr 1933 griff Grigorije Božović nach dem geprüften Satz von Vorurteilen, wobei „unsere Arnauten“ von der Kritik verschont wurden: „*Es besteht kein Zweifel, dass die Arnauten aus trakischem Holz geschnitzt sind, wie auch die Walachen... Daher stammt die Gier nach fremden Besitz, nach Geld, die Hinterhältigkeit, die unseren eifrigen Arnauten keinesfalls ziemt, dieser Mischung aus Illyren, Kelten und Serben. Daher also der Hang zum Lügen, nach berechnetem Betrug. Wenn es zum Leiden kommt, sind diese Menschen schwach.*“

Als nach 1924 und der bewaffneten „Pazifizierung von Drenica (Dreničë)“ die albanische Frage in den Hintergrund gedrängt wurde, wurden die Vorstellungen der Offiziellen über die Katschaken und die albanische Rebellen viel gemäßigter, oft sogar wohlgesonnen. In dem gleichen Kalender wurden 1937 den jungen Gendarmen gewidmeten Texte, in denen berühmte Katschaken und Staatsfeinde fast glorifiziert werden. Über Azem Bejta wird dort gesagt, dass er Katschak aus Mode war, „unansehnlich wie ein kleiner Zigeuner und doch schön und irgendwie lieb, dass er keinem verhasst sein konnte“. Und der Katschak Feriz wurde als „wunderbare männliche Schönheit und großer Gewehrheld“ vorgestellt, der in die Gendarmeriefahndungen „erst im letzten Augenblick geschossen hat.“

Die Versuche, „die albanische Wildheit“ der Katschakmentalität sowie die Physiognomie typischer Katschaken mit Distanz aufzuzeigen, haben sich von der anthropologischen Stereotypie am Anfang dieses Texts nicht viel entfernt: „*Eine tiefliegende, runzelige Stirn; die Nase kurz wie eine Birne; die Augenbrauen hervorstehend, durch zwei große Furchen getrennt; der Kopf rasiert. Der gesamte Ausdruck mürrisch. Im Bezug auf seine Religion ist er fanatisch... Des dunklen Fettes, plump, breitschultrig, mit blitzschnellen und strahlenden Augen und symetrischer Hakennase*“ schrieb Mihailo Jovanović 1933 in seiner reisebeschreibenden Publikation.

Im Gegenteil dazu wurden die kriegerischen Tugenden des serbischen Volks gefördert und als Paradigma des gesunden Jugoslawentums empfohlen, was während der Sankt-Veits-Feiern am effektivsten demonstriert wurde. Den Berichten über solche Paraden fehlten keineswegs schwarz-weiße Exkurse, die zum Ziel hatten, die „illoyale Nation“ spöttisch zu disqualifizieren. Für den Sankt-Veits-Tag 1935 wurde die Feier, an der sich die ganze Garnison von Priština beteiligte, auf Gazimestan veranstaltet; gefolgt von einer großen Sokol-Vorführung¹, nach der die Besucher sich auf den Weg zu Murads Türbe machten. Erschrocken von der Masse an uniformierten Männern, die näherrückten, flüsterte der Denkmalwächter dem Journalisten von *Vardar* Zeitung zu: „*Ich bin kein Arnaut, sondern trage meine Qeleshe, weil sie billig ist. Ich habe sie für zweieinhalb Dinar gekauft*“. Nach diesem Ereignis erschien in dieser Zeitung am 2. Juli 1935 ein Text mit dem maliziösen Untertitel „Wegen der billigen Qeleshe trat er zu den Arnauten über“; der Fontgröße nach überschattete er den Bericht über die zentrale Sankt-Veits-Feier beinahe. Diese Episode stellt eine geeignete Illustration des psychologischen Erlebnisses des jugoslawischen Staates dar, aber auch eine interessante Quelle für die Forscher des „Minderheitenstresses“ und anderer Folgen von ethnischer und sozialer Segregation. Die Platzierung der Idee der kollektiven Besonderheit, der rassischen Prävalenz und der Überlegenheit der serbischen Nation war nicht immer ein bewusstes Vorhaben, sondern auch eine Folge der „erlernten“ und angesammelten stereotypen Inhalte. Am letzten Augusttag 1933 saß der Korrespondent der mazedonischen Zeitung *Vardar* aus Skopje im Zentrum von Priština und erstellte, inspiriert vom Aussehen der Stadt, unbeabsichtigt eine interessante anthropologische Skizze. Er spottete über die komplett bedeckten muslimischen Frauen, die mit gesenkten Köpfen „wie Nonnen“ in *Bata*-Schuhen vorbeihuschten; über die Muslime, die in der Konditorei Jogurt äßen und fau-

lenzten; und über die Bettler, die von den Straßen in Skopje phantasierten. Es gibt auch die Sequenz von einem ängstlichen Imam, dessen „Summen aus dem Bauch“ der leichte Regen unterbricht und ihn vom Minarett verjagt. Diese melancholischen Szenen aus der Stadt Priština wären nicht so ungewöhnlich, wäre im Weiteren nicht eine Szenenwendung erfolgt, die den Journalisten von *Vardar* sehr erheiterte. Als er einen Serben mit šajkača² und opanci (Opanke)³ erblickte, ging er reflexartig ins Feld der mythomanischen Klischees vom authentischen nationalen Raum „der höchsten geistigen Qualität“ ein – um mich mit dem Syntagma vom Ethnologen Ivan Ivan Čolović zu bedienen. Deshalb bestärkt der Korrespondent von *Vardar* den Kontrast: „*Positive Menschen sind die aus der Šumadija! Sie schauen wie Wölfe direkt in die Augen. Der eine packte 50 Kilogramm Hanf auf die Schulter, der andere einen neuen Kessel aus Kupfer; der dritte lastete ein Dutzend Heugabeln und zwei-drei neugeschmiedete Hacken auf seinen Buckel auf und flitzte durch Priština wie ein Hirsch...*“ Aber nicht nur die Männer aus der Šumadija sind stark und tapfer, bewundernswerte „gesunde Elemente“: „*Eine ganze Machalla in Priština heißt jetzt Montenegrinische Machalla... Die Montenegrinerinnen sitzen in den Gärten voll von Sonnenblumen und stricken weiße wollene 'bječve', und um sie herum ist ein Meer von gesunden, wohlgenährten Kindern, die mit Steinchen spielen und Lärm machen... In der Stadt voll von alten Vorurteilen und Dummheit, voll von Qeleshe tragenden Zigeunern, wo man nicht weiß, wo Arnauten aufhören und Zigeuner anfangen...*“

Die Serben sahen natürlich auch nicht viel besser in dem Spiegel, den die albanischen Schriftsteller ihnen vorhielten, aus. Im vollen Aufschwung der nationalen Mobilisierung, der kriegshetzerischen Propaganda und des Tobens des Regimes von Slobodan Milošević und den radikalen Nationalisten wurde in Belgrad 1991 der Vortragszyklus „Serben und Albaner im 20. Jahrhundert“ veröffentlicht. Auf die Bemerkung einiger Teilnehmerinnen, dass sowohl in der kosovarischen als auch in der albanischen Literatur das Stereotyp „vom ewig bösen und hässlichen Serben“ forciert wurde, stellte der Historiker Andrej Mitrović folgende Frage: „*Muss auf ein aggressives Stereotyp mit dem gleichen geantwortet werden, das nur eine gegensätzliche Bedeutung hat?*“ Statt einer vernünftigen Antwort ertönten durch die Flure der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste (SANU) immer noch hohle aber giftige Voreingenommenheiten, die im letzten Jahr des 20. Jahrhunderts zum rassistischen Axiom über die Albaner als „Abschaum des barbarischen Balkans“ verschmelzen sollten. ■

- 2 Traditionelle serbische Kopfbedeckung. – Anm. d. Ü.
- 3 Traditionelle serbischen Schuhe. – Anm. d. Ü.
- 4 Socken – Anm. d. Ü.

Agron Bajrami

POLITIKA UND RILINDJA IN IHRER STAATLICHEN UND NATIONALEN FUNKTION

Übersetzt von Elvira Veselinović

DER FALL KELMENDI UND SEINE AUSNUTZUNG DURCH DIE MEDIEN

In diesem Text analysiere ich die Berichterstattung zweier Tageszeitungen, einer serbischen (Politika) und einer kosovo-albanischen (Rilindja) im Rahmen des historischen Zwistes zwischen zwei Völkern, Serben und Albanern, und der Art und Weise, wie sie an der Schwelle der Kriege der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts und des Zerfalls des sozialistischen Jugoslawien dargestellt wurden. Der Artikel beschränkt sich auf Texte der Belgrader Politika und der Rilindja aus Pristina anlässlich des „Falles Kelmendi“ im September 1987, während der durch den Tod von fünf Soldaten in der Kaserne der Jugoslawischen Volksarmee in Paraćin hervorgerufenen Krise. Indem ich die große Zahl historischer Argumente für ein friedliches Zusammenleben von Albanern und Serben auf dem Balkan berücksichtige, stelle ich die Behauptung auf, dass die hetzerische journalistische Berichterstattung voller Vorurteile, Stereotype und sogar Rassismus (Politika) sowie eine von der Partei dirigierte Berichterstattung (Rilindja) zu den Schlüsselfaktoren bei der Schaffung negativer Stimmung gegenüber den ‚Anderen‘ gehörten. Während die Politika bekanntermaßen die „älteste Tageszeitung auf dem Balkan“ ist und seit 1904 erscheint, ist die erste Nummer der Rilindja aus Pristina am 12. Februar 1945 als „Organ der gemeinsamen Nationalen Befreiungsfront von Kosovo und Metohija“ erschienen. Rilindja wurde zuerst als Wochenzeitung veröffentlicht, um dann ab 1958 als Tageszeitung zu erscheinen. Auf ihrer ersten Titelseite kündigte Rilindja an, auf der Seite des „Krieges gegen den Chauvinismus“ sein zu wollen und dass „weder das serbische, noch das albanische, noch das montenegrinische Volk“ schuld seien, sondern „diejenigen, die diese

¹ Sokol ist das slawische Wort für Falken. Hier geht es um Turnvereine (Sokolska društva/„Falkengesellschaften“); mehr dazu s. [https://de.wikipedia.org/wiki/Sokol_\(Turnbewegung\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Sokol_(Turnbewegung)) – Anm. d. Ü.



foto: Vera Vujošević

Völker unterworfen haben“. Solcherart war Rilindja klar ein Teil des Systems der kommunistischen Regierung, und so informierte sie ihre Leser nach dem Diktat der Partei und des Staates, was besonders in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg und der Gründung des sozialistischen Jugoslawien mit allen Zeitungen auf dem Gebiet des neuen Staates der Fall war.

Zu Zeiten des sozialistischen Jugoslawien unter der Führung von Josip Broz Tito waren die meisten Zeitungen linientreu, was in der Mehrheit der Fälle bedeutete, dass sie die Positionen der Führungen der Teilrepubliken und Provinzen wiedergaben. Zu Titos Lebzeiten waren die Positionen dieser Führungsorgane größtenteils übereinstimmend und standen nur selten in Konfrontation, so dass die Presse in ganz Jugoslawien eine ähnliche, wenn nicht identische Sichtweise auf alle bedeutenderen Ereignisse im In- und Ausland hatte. Nach dem Tod von Josip Broz Tito jedoch, insbesondere nach der Machtergreifung von Slobodan Milošević in Serbien, änderten sich die Dinge dramatisch. Die Führungsorgane größerer Teilrepubliken, vor allem Serbiens, begannen immer offener, ihre eigene Politik voranzutreiben, die mit der Zeit immer mehr in Konfrontation zu den jeweils anderen stand. Die Tagespresse folgte diesen Neupositionierungen nicht nur, ja sie wurde nicht selten von Politikern für das Anbringen neuer Thesen genutzt, die zu Titos Lebzeiten für sozialistische Ketzerei gehalten worden wären.

Unter solchen Umständen erhielten in Serbien Zeitungen wie die Politika eine wichtige Rolle in der Erstarkung einer neuen Welle des serbischen Nationalismus und dem Aufstieg von Slobodan Milošević sowie in der Organisation der sogenannten „antibürokratischen Revolution“, die durch die Parole vom „dreigeteilten Serbien, das wieder eins sein wird“ vorangetrieben wurde. Die Lokalregierung im Kosovo, die nach den Demonstrationen 1981 und der Ablösung der lokalen Führung gezwungen war, ihre Loyalität gegenüber der jugoslawischen Föderation zu bekunden, war in der Defensive, und mit dieser auch die Rilindja – die Berichterstattung beschränkte sich hauptsächlich auf die Veröffentlichung offizieller Parteierklärungen und knappe Meldungen der staatlichen Presseagentur Tanjug. Das Jahr 1987 war in vielerlei Hinsicht entscheidend. Dies war die Zeit, in der Miloševićs Angriffe auf die kosovarischen Selbstverwaltungsorgane immer offener und mit der Zeit auch immer brutaler wurden. Als eine Art Beginn dieser Phase kann Miloševićs Fahrt nach Kosovo Polje am 24. April 1987 betrachtet werden, bei der er mit den Vertretern der Serben im Kosovo zusammentraf, die gegen die Machtstrukturen der Provinz protestierten. In Kosovo Polje (dt. Amselfeld) sprach Milošević auch seinen berühmten Satz „Niemand darf euch schlagen“, der einerseits den Beginn der völligen serbischen Machtübernahme im Kosovo kennzeichnete und andererseits unter den Serben auch Miloševićs Machtübernahme. Oder, wie dies Sonja Biserko erklärt,

ihm hatte „seine erste Reise ins Kosovo im April 1987 die Macht des Nationalismus offenbart“. „Nach der Rede in Kosovo Polje (April 1987) hat er auch die Bedeutung der Medien begriffen, denn sein Satz ‚Niemand darf euch schlagen‘ stellte ihn für das serbische Volk als einen entschiedenen Führer dar.“

Nach etwas mehr als vier Monaten, am 3. September 1987, wurde Jugoslawien von einer offiziellen Nachricht erschüttert. In der Kaserne der Jugoslawischen Volksarmee „Branko Krstić“ in Paraćin hatte ein Kosovo-Albaner, Aziz Kelmendi, mit einem Maschinengewehr vier Soldaten getötet und sechs weitere verletzt. Laut der Erklärung der Armee beging Kelmendi daraufhin Selbstmord. Die bereits elektrisierte politische Situation in Jugoslawien wurde dadurch zusätzlich belastet. Sodann gossen Belgrader Medien Öl ins Feuer: Keine 24 Stunden nach dem tragischen Ereignis in Paraćin schrieb die Politika auf der Titelseite: „der Mörder Kelmendi hat den Abzug allem Anschein nach nicht allein betätigt“ sowie „das Massaker in Paraćin weist erneut und auf tragische Weise darauf hin, dass die Konterrevolution im Kosovo ein jugoslawisches Problem ist“.

Und während die Politika vom 4. September 1987 ihre ganze Titelseite dem Mord in der Kaserne von Paraćin widmete, maß die Rilindja dem bevorstehenden Besuch des Staatspräsidenten der Tschechoslowakei Gustáv Husák, den Plänen des Exekutivrates des Kosovo über die Erbauung einer Brücke am See Gazivoda in der Gemeinde Zubin Potok, dem Bericht von der Sitzung des Föderalen Exekutivrates über die Bankenentwicklung sowie den Nachrichten über die Sitzung der Vereinigung der Kriegsveteranen in Peć mehr Bedeutung bei. Den Bericht von Tanjug aus Paraćin brachte sie erst am Fuße der Titelseite, neben Nachrichten über die Diskussion im Sicherheitsrat der UN über den Krieg zwischen Iran und Irak:

UNFASSBARE GREUELSTAT IN KASERNE IN PARAĆIN

Heute im Morgengrauen beging der Soldat Aziz Kelmendi ein ungeheuerliches Verbrechen – in der Kaserne in Paraćin tötete er 4 Soldaten im Schlaf: Srđan Simić aus Beograd, Hazim Džananović aus dem Dorf Kočić, Gemeinde Vitez, Safet Dudaković aus dem Dorf Orahovo, Gemeinde Bosanska Gradiška, sowie Goran Begić aus Zagreb. Der Kriminelle Aziz Kelmendi verwundete bei dieser Gelegenheit außerdem fünf Soldaten, diese befinden sich jedoch nicht in Lebensgefahr. Verwundet wurden: Ante Jazić, Petar Đekić, Andreja Prešern, Huso Kovačević und Nedžad Mehmedović. Außerdem wurde auch der Soldat Nazif Hadžović verletzt.

Auf der sechsten Seite wurde über dem Tanjug-Kommentar „Schüsse auf Jugoslawien“ auch der Kommentar der Rilindja mit der Überschrift „Heimtücke

und Feindschaft“ veröffentlicht, den auch die Politika am selben Tag abdruckte. Die Rilindja hatte, den Reaktionen der kosovarischen Provinz-Regierung folgend, die Nachrichten aus Paraćin und die darauf folgenden Ereignisse zunächst nur passiv verfolgt und sich dabei hauptsächlich auf die Meldungen und Kommentare von Tanjug verlassen, und so veröffentlichte sie Tanjug-Versionen der Nachrichten über den „Fall Paraćin“ sogar aus Orten, in denen sie ihre ständigen Korrespondenten hatte, einschließlich einiger Städte im Kosovo. So veröffentlichte die Rilindja beispielsweise die Meldung von Tanjug aus Prizren, der Mörder von Paraćin, Aziz Kelmendi, sei ein „bekannter Nationalist“ gewesen. Auf der anderen Seite wurde der „Fall von Paraćin“, ganz ähnlich wie Belgrad die Demonstrationen 1981 im Kosovo für die „Eröffnung der serbischen nationalen Frage und das Ingangsetzen der serbischen nationalistischen Euphorie“ ausnutzte, für das Vorantreiben einer neuen antialbanischen Kampagne ausgenutzt. Oder, wie es Julie Mertus in ihrem Buch über das Kosovo erklärt:

Obwohl niemand beschuldigt wurde, Kelmendi geholfen zu haben, und keinerlei Beweise veröffentlicht wurden, die man als Indiz für eine Verschwörung hätte werten können, setzte die Politika sofort voraus, das Kelmendi nicht allein gehandelt hatte: „Die wahnwitzigen Schüsse des Mörders Kelmendi, der allem Anschein nach den Abzug nicht alleine betätigt hat, können und werden das Vertrauen in unsere Armee nicht erschüttern...“ Die Phrase „hinterhältig und feige“ wurde in diesem und anderen Artikeln als Beschreibung für Kelmendis Art zu handeln verwendet, wobei an Eigenschaften erinnert wurde, die die serbische Folklore den Albanern zuschreibt.

Im von der Politika veröffentlichten Tanjug-Kommentar „Kelmendi schoss auf Jugoslawien“ wird Kelmendis Verbrechen sogar direkt mit den Ereignissen im Kosovo in Verbindung gebracht, da die „Schüsse des Mörders Kelmendi [...] die bereits dramatische Situation um das Kosovo noch viel dramatischer machen, sogar wenn es wahr ist und ungeachtet dessen, wie sehr dieses Verbrechen in Paraćin Teil irgendeines Szenarios zur Destabilisierung unserer Gesellschaft ist“ und dass „durch diese jugoslawische Dimension des Verbrechens das gestrige Massaker in Paraćin erneut auf tragische Weise darauf hinweist, dass die Konterrevolution im Kosovo ein jugoslawisches Problem ist“.

Den ganzen September 1987 über waren das „Massaker in Paraćin“ und das „Kosovo-Problem“ die in Verbindung zueinander gebrachten Hauptthemen auf den Titelseiten der Politika, bei den Sitzungen der Staats- und Politik-Foren in ganz Jugoslawien sowie „spontanen“ Zusammenkünften von Bürgern, die bei Protestkundgebungen verlangten, der Staat möge im Kosovo intervenieren. Für ihre Leser brachte die Politika jeden Tag Feuilletons und Kommentare, in denen für die Situation im Kosovo abwechselnd entweder die albanische Führung im Kosovo oder die Verfassung von 1974, durch die das Kosovo den Status einer Autonomen Provinz innerhalb Serbiens, aber mit unabhängiger Exekutive in sozusagen allen Aspekten und mit direkten Vertretern in den höchsten Organen der Föderation bekommen hatte, verantwortlich gemacht wurden.

Gleichzeitig wurden in ganz Serbien albanische Geschäfte und Häuser von der aufgebrachten Menge mit Steinen beworfen, Fenster zerschossen und antialbanische Parolen gebrüllt, über diese Zwischenfälle aber wurde, wie Mertus hervorhebt, mit viel mehr Verständnis berichtet:

Die vorsichtige Sprache, die von den staats- und parteinahen Medien zur Beschreibung der Demonstrationen gegen die Albaner verwendet wurde, unterschied sich stark von jener, die zur Beschreibung ähnlicher Handlungen der Albaner gebraucht wurde. Wenn Albaner protestierten oder Graffiti schrieben, wurden ihre Aktionen als Wegbereiter für Morde angesehen; wenn Gruppen von Serben sich vor albanischen Geschäften versammelten, Parolen brüllten und deren Eigentum vernichteten, waren ihre Taten lediglich ein „Protest gegen widerliche Verbrechen“.

Wie von Julie Mertus kurz und knapp erklärt, bekam die mediale Berichterstattung in ganz Jugoslawien in den Tagen nach den Morden von Paraćin eine merkliche anti-albanische Tendenz: „Während die Öffentlichkeit sich fragte: ‚Was für ein Mensch konnte so etwas tun?‘, suggerierten die Medien: ein albanischer Irredentist“.

Zeitgleich verfolgte Rilindja die Ereignisse passiv und berichtete mit einer großen Dosis an Zurückhaltung, die nicht nur für Albaner unvermeidlich war. Denn die Folgen, mit denen diejenigen rechnen mussten, die es wagten, die Regierung in Belgrad zu kritisieren, waren drastisch. Ein gutes Beispiel ist der Fall des Dragiša Pavlović, eines serbischen kommunistischen Politikers, der sich als einer der ersten Milošević und dem wachsenden Nationalismus in Serbien öffentlich widersetzte. Auf der Sitzung des Städtischen Komitees der Kommunistischen Partei in Belgrad mit Pressevertretern kritisierte Pavlović die Art und Weise, in der über die Geschehnisse im Kosovo berichtet wurde, und sagte: „Die Gesamtsituation im Kosovo schafft eine gefährliche Atmosphäre, in der es scheint, als würde jedes gegen den serbischen Nationalismus ausgesprochene Wort als Nachgiebigkeit gegenüber dem albanischen separatistischen Nationalismus interpretiert. Unter solchen Umständen umfangreicher politischer Angespanntheit mit ihren warnenden Eigenschaften verliert man leicht die Orientierung, Ansichten werden durcheinandergebracht, Linien, die nicht überschritten werden dürfen, verblasen.“ Gegen Pavlović wurde sofort eine Hetzkampagne losgetreten und nach weniger als zwei Wochen wurde er seines Belgrader Postens enthoben. Die Art, in der die Regierung Milošević mit Pavlović abrechnete, wurde auch im Kosovo bemerkt, sowohl unter den Provinzfunktionären als auch unter Journalisten, die in diesem Fall klar sahen, dass eine Konfrontation mit Milošević und seiner Plattform unausweichlich war.

Dies alles ist aus den kritischen Analysen und Kommentaren ersichtlich, die in der Rilindja zu erscheinen begannen, wodurch immerhin ein Teil der Frustration über die entstandene Situation, in der die Autonomie des Kosovo direkt gefährdet war, an die Oberfläche trat, wie im erwähnten Fall Pavlović, der im Kosovo mit erhöhtem Interesse verfolgt wurde, da der Grund der Konfrontation genau darin lag, dass dieser mit der serbischen Politik bezüglich des Kosovo nicht einverstanden war. Nach dem Kommentar der Rilindja lagen die Gründe für Pavlovićs Absetzung darin, dass er „nicht bei oberflächlichen Feststellungen über die Existenz des serbischen Nationalismus und die primitiven Formen seiner Ausprägung wie das Zertrümmern von Schaufenstern albanischer Konditoreien blieb, sondern die ideologische und politische Plattform dieses Nationalismus analysierte. Und er analysierte nicht nur, sondern kämpfte gegen diese Plattformen, geleitet von der Überzeugung, dass nur ein von dieser gesellschaftlichen Krankheit der Achtzigerjahre geheilter Mensch für sich und seine Umgebung von Nutzen sein kann.“

Der Herbst 1987 war die Zeit, in der die kosovarische Gesellschaft in eine offene Konfrontation mit Serbien gedrängt wurde, die sich mit der Zeit zu einer extremen Feindschaft auswachsen sollte. Die Presse folgte auf beiden Seiten „ihren“ Regierungen, was Ende der Achtziger- und Anfang der Neunzigerjahre auf serbischer Seite nationale Aggressivität und auf kosovo-albanischer politische Defensive bedeutete. Nicht einmal zwei Jahre später schaffte die Regierung von Slobodan Milošević die Verfassung von 1974 ab, und somit auch die Autonomie des Kosovo, indem sie das Kosovo sozusagen okkupierte, wodurch der Konflikt im Kosovo in seine dramatischere Phase überging. Am 28. März 1989, während im Kosovo der Ausnahmezustand in Kraft war, wurden in Belgrad feierlich die Amendments zur Verfassung der Sozialistischen Republik Serbien verkündet, durch die die Autonomie der Provinzen massiv eingeschränkt wurde, indem ihnen das Vetorecht bei Verfassungsänderungen in Serbien aberkannt und die legislative, exekutive und judikative Macht stark eingeschränkt wurde. Am selben Tag starben bei Massendemonstrationen von Albanern im Kosovo 22 Demonstranten und zwei Polizisten. Am 2. Juli 1990 verließen albanische Abgeordnete, denen der Zutritt zum Parlament des Kosovo verboten worden war, die Unabhängigkeitsdeklaration, durch die sie das Kosovo als Mitglied der jugo-

slawischen Föderation zur Republik erklärten, wodurch sie sich der Regierung Milošević offen widersetzten. Nach der Ausrufung der Republik verkündete das Parlament des Kosovo auch seine Verfassung, am 7. September 1990 in Kačanik, wonach im Oktober 1991 ein Referendum abgehalten wurde, in dem die Kosovo-Albaner für vollständige Unabhängigkeit stimmten. Das Kreisgericht in Pristina verbot am 5. August 1990 das Erscheinen der Rilindja, und beim Radio- und Fernsehsender Pristina wurden ebenfalls spezielle Maßnahmen eingeführt. Diese Entwicklung der Dinge stürzte die Gesellschaft des Kosovo in eine extreme Spaltung, mit Albanern, die ihr paralleles Lebenssystem aufbauten, und Serben, die innerhalb des von Milošević und der Belgrader Regierung etablierten Herrschaftssystems verblieben. Der Diskurs der Medien verschlimmerte sich in dieser Zeit. Die Politik fuhr mit antialbanischer Schreibe fort, während anstatt der Rilindja im Kosovo jetzt Bujku erschien. Dort arbeiteten fast alle, die nach der Schließung der Rilindja arbeitslos geworden waren. Bujku blieb der albanischen Führung im Kosovo treu, die seit 1990/91 in eine Bewegung unter der Führung von Ibrahim Rugova und seinem Demokratischen Bündnis überging. Bujku übernahm die Aufgabe, die Ansichten und Meinungen der albanischen politischen Bewegung zu unterstützen, auf ähnliche Weise, wie Rilindja die Ansichten und

Meinungen der Kommunistischen Partei des Kosovo unterstützt hatte. Auf der anderen Seite blieb die Politik, deren Herausgeber ihre Politik in den Dienst der serbischen Regierung und des Regimes Milošević stellten. Sehr bald jedoch begannen auf dem Territorium des ganzen damaligen Jugoslawien neue Zeitungen und Medien zu erscheinen, und so nahm der Einfluss von Politik in Serbien und Bujku im Kosovo ab. Und obwohl ein Großteil der neuen Medien eine ähnliche Linie verfolgte, indem sie die nationalistischen Positionen und die Regierung unterstützten, gab es auch unabhängige Medien, die den neuentstandenen nationalistischen Trends kritisch gegenüberstanden, wie beispielsweise Naša Borba in Serbien, danach Danas, und im Kosovo Koha Ditore. Die Medien blieben jedoch trotz dieser positiven Beispiele hauptsächlich auf Konfrontationskurs. Wenn die endgültige Schlussfolgerung aus dem Vorangegangenen lautet, dass diese Berichterstattung der Zeitungen offensichtlich zur Schaffung einer tieferen Kluft zwischen den Völkern beigetragen hat, ist es logisch, dass im Falle von Albanern und Serben das Vorantreiben einer anderen Form des Journalismus, ohne Vorurteile, Stereotype und politisierte Berichterstattung, eines Journalismus, der auf professionellen Standards und Erfolgsmethoden beruht, eine große Rolle bei der Überbrückung dieser Kluft spielen würde. ■

Armanda Hisa

ALBANISCH-SERBISCHE EHEN ZWISCHEN DER DARSTELLUNG IN DEN MEDIEN UND DER WIRKLICHKEIT¹

Übersetzt von Elvira Veselinović

Im Sommer 2008 las ich zum ersten Mal in einer albanischen Zeitung einen Artikel über Ehen albanischer Frauen in Serbien. Er handelte davon, dass zwei serbische Männer aus dem Sandžak sich in zwei Frauen aus Nordalbanien verliebt und diese später geheiratet hatten. Die Liebe zwischen Serben und Albanern wurde als eine

Art symbolischer Reaktion auf die Gegensätzlichkeit und den kollektiven Hass zwischen diesen beiden Völkern hervorgehoben. Ziel des Artikels war es, zu zeigen, dass Liebe sich nicht um Hindernisse schert. Unter Hindernissen waren in diesem konkreten Fall die schmerzhaften Geschichte des Kosovo-Krieges sowie zahlreiche negative Stereotype zu verstehen, außerdem das hohe Niveau von Unkenntnis sowohl der Serben über die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten in Albanien und dem Kosovo als auch der Albaner über diejenigen in Serbien.

DAS LEBEN IN DER BOULEVARDZEITUNG UND DIE BOULEVARDZEITUNG IN DER ÜBERSETZUNG
Seitdem wurden viele Artikel und Reportagen über Mischehen veröffentlicht, sowohl in serbischen als auch in albanischen Medien, und es wurden auch schon einige Dokumentarfilme gedreht. Diese Texte und Filme liefern die Hintergrundinformationen, die nötig sind, um ein allgemeines Bild über die Häufigkeit und geographische Verbreitung dieser Ehen zu bekommen, verwandeln sich aber oft – besonders im Falle der serbischen Medien – in die bloße Reproduktion stereotyper Diskurse über die „Fähigkeit und das Talent der albanischen Frauen, gute Hausfrauen und unterwürfige Ehefrauen“ zu sein, im Gegensatz zu den serbischen Frauen vom Land, die lieber die Vorzüge des modernen Lebens in der Stadt suchen würden, ohne seriöses familiäres Engagement wie zum Beispiel die Unterordnung innerhalb der Familie des Mannes und das Zuhausebleiben zwecks Kindererziehung. In den albanischen Medien herrscht jedoch eine Art verurteilender Irritiertheit über diese Frauen und ihre Familien vor, denen unterstellt wird, sie hätten sie für 2000-3000 € verkauft. Man kann natürlich nicht alle Artikel

über einen Kamm scheren, da alles von der Seriosität gewisser Medien abhängt. Hervorzuheben sind ausführliche, informative Artikel wie die Reportage von Dragana Nikoletić „Bračna lutrija: Srbin i Albanka“ („Ehelotterie: Ein Serbe und eine Albanerin“), veröffentlicht in National Geographic Srbija (Serbien).² Ebenso hervorheben möchte ich die Artikel und Interviews von Elona Xhepa in albanischen Medien, wegen des hohen Grades an Verantwortungsbewusstsein, mit dem sie an diese Fragestellung herangegangen ist.³

Es gibt viele Artikel, insbesondere in der Boulevardpresse, die die oben genannten Stereotype bedienen, insbesondere den Diskurs a) der Fruchtbarkeit albanischer Frauen und b) der Tatsache, dass in vielen Dörfern in Südserbien mittlerweile die Frauen fehlen, deren Pflicht es war, Kühe zu melken oder sich um die Hühner zu kümmern. Auf diese Weise wird ein Bild der albanischen Frau als Gebärmaschine und stumme Dienstmagd geschaffen und reproduziert – ein in Serbien keineswegs fremdes Bild von Albanerinnen. Interessanterweise sind die auf Albanisch veröffentlichten Artikel größtenteils nicht etwa Originaltexte, sondern Überset-

¹ Ich möchte mich bei Marija Mandić, meiner Kollegin und Freundin vom Balkanologischen Institut der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste bedanken, die mich nicht nur beim Beginn meiner Feldforschungsarbeit unterstützt hat, sondern auch aktiv daran teilgenommen hat. Ohne sie wäre die Planung und Durchführung der Feldstudien außerordentlich schwierig gewesen.

² <http://www.nationalgeographic.rs/reportaze/clanci/736.html> (besucht am 17.03.2015). Ich möchte mich bei Frau Nikoletić für die Hilfe bei der Kontaktaufnahme zu den ersten gemischten Paaren im Feld bedanken. Obwohl sie uns nicht kannte, zögerte sie nicht, uns die ihr zur Verfügung stehenden Telefonnummern zu schicken, wodurch sie den Beginn der Feldforschung sehr viel einfacher für uns gemacht hat.

³ Elona Xhepa und Katarina Gajić haben im Oktober 2012 in Tirana eine Fotoausstellung über gemischte albanisch-serbische Familien organisiert, <http://www.panorama.com.al/kuratorja-ekspozites-elona-xhepa-perse-behen-martesar-shqiptaro-serbe/> (besucht am 17.03.2015).



foto: Vera Vujošević

zungen aus serbischen Tabloids, garniert mit Titeln, deren Ziel es ist, negative Gefühle und Reaktionen bei den Albanern hervorzurufen, wie z. B. „Huren aus Albanien stehen Schlange, um serbische Greise zu heiraten“⁴ oder „Agenturen organisieren Reisen zur Eheanbahnung in Serbien. Ein Mädchen: Man hat uns betrogen, man sagte uns, wir würden nach Kroatien fahren“⁵.

Was am wichtigsten ist: Die eigentliche Stimme der in Serbien verheirateten Frauen fehlt entweder ganz oder sie wird durch die beschriebenen Medien manipuliert. So hat es in serbischen Medien den Anschein, als würde im Großteil der Beiträge nur eine einzige Frau sprechen, die stets dieselben Sätze sagt: Sie sei zufrieden mit dem Leben in Serbien, sie und ihr Mann liebten sich sehr und seien auf keinerlei Probleme oder Vorurteile in der einheimischen Gesellschaft gestoßen. In den albanischen Medien hingegen bleibt ihre Stimme nahezu vollständig aus, bis auf vereinzelte Fälle, in denen Frauen sich vor Kameras und Familienmitgliedern wie oben geschildert äußern, hinter den Kameras jedoch vom furchtbaren Leben, Betrug in der Ehe, der Involviertheit der ‚Ehemafia‘ usw. berichten.

ORGANISIERTE KRIMINALITÄT ODER UNORGANISIERTES LEID

Ich werde oft von Freunden oder anderen Menschen, die von meiner Forschungsarbeit wissen, angesprochen. Sie wollen wissen, worum es sich wirklich handelt, ob es organisierter Menschenhandel ist und ob es in Albanien wirklich Eltern gibt, die ihre Töchter für eine bestimmte Summe verkaufen. Da ich nicht den Luxus genieße, einfach nur Wissenschaftlerin zu sein, ist es unvermeidlich, dass ich im Laufe der Forschung gewissermaßen auch die öffentliche Meinung erkläre und übersetze und mich bemühe, das wenigstens diese Erscheinung, die viele reale und mentale Grenzen überwunden hat und zwei Gebiete in Albanien und Serbien durch Verwandtschaftsbeziehungen vereint, nicht zu einem weiteren Zwist und Konfliktpunkt wird. Dies heißt nicht, dass man Betrugsfälle verharmlosen oder die Tatsache negieren sollte, dass Einzelne an den Bedürfnissen dieser Leute verdienen. Letztendlich können wir ja nicht so tun, als wären die völlig pathologischen Beziehungen, die bereits in der gegenseitigen Wahrnehmung der beiden ethnischen Gruppen existieren, auf normalem Wege zu überwinden – da es diesen normalen Weg gar nicht gibt. Aber ich bleibe bei der Meinung, dass wir, bevor wir nach möglichen Manipulationen suchen, in erster Linie die Gründe verstehen müssen, die zur Schaffung dieser ungewöhnlichen Verwandtschaftsbeziehungen in einem Ambiente, in dem Vorurteile und negative Klischees die Regel sind, geführt haben. Man darf also die Hauptkategorie, die Gegenstand dieser Forschung ist, niemals aus den Augen verlieren: die Kategorie der leidtragenden Menschen.

Aus diesem Grund habe ich die Untersuchungen über albanisch-serbische Mischehen so strukturiert, dass die Analyse des medialen Diskurses mit der komplexen Realität konfrontiert werden kann. Der Sandžak, Raška, das Javor-Gebirge, die Dörfer an der Grenze zu Montenegro bis Nova Varoš und Ivanjica bleiben die Zone mit der höchsten Konzentration serbisch-albanischer Paare, wenngleich diese sich mittlerweile über ganz Serbien verteilen, von der Kušumlija in unmittelbarer Nachbarschaft zum Kosovo über Vranje, Niš, Čačak, Užice bis nach Sremska Mitrovica in der Vojvodina. Die in Serbien verheirateten Albanerinnen kommen zumeist aus Dörfern um Lezha, Skhodra und Puka und sind, abgesehen von einigen sehr seltenen Ausnahmen, alle katholisch. Es ist schwer festzustellen, wie hoch die Zahl dieser Ehen ist, aber der Chef der humanitären Organisation „Stara Raška“ Vojin Vučićević bestätigt, dass es sich um etwa 350 solcher Ehen in ganz Serbien handelt. Bisher habe ich 13 Fälle für meine Forschungszwecke vorgesehen. Mein Bestreben war, bevor ich bestimmte Aspekte der einzelnen Fälle untersuche, zunächst die Situation und die Umstände näher kennenzulernen, die das Ansinnen und die Realisierung solcher Ehen ermöglicht haben.

- ↑ http://botasot.info/shqiperia/311524/kurvat-e-shqiperise-ne-radhe-per-tu-martuar-me-plegte-beqar-te-serbise-foto-beograd/ (besucht am 17.03.2015.)
- ↑ http://www.gazetatema.net/web/2014/07/05/dy-agjenci-martesore-dergojne-dhjetera-vajzanga-shqiperia-ne-serbi-diten-e-vidodanit-per-te-gjetur-burre/ (besucht am 15.07.2015.)

Adriana Zaharijević

Institut für Philosophie und Gesellschaftstheorie

GEMEINSCHAFT UND RADIKALE MENSCHLICHKEIT

Übersetzt von Hana Čopić

Ich weiß nicht, wie es bei Ihnen ist, aber wenn ich das Wort „Kosovo“ ausspreche, auch nur inwendig, höre ich heute noch wie dadurch eine Stimme ertönt, die nicht mir gehört – durch dieses Wort vibriert eine fremde Tonalität, ein fremder Schluchzer, ein fremdes Leid. Fremd, und doch allen bekannt, scheint es mir. Fremd, und wieder eingekehrt in dem Wort selbst wie sein eigenes Herz. Dieses „Kosovo“, das irgendwie gleichzeitig auch als „Herz Serbiens“ bekannt geworden ist – und auf diese Art und Weise ertönt es auch von den Fassaden diverser braver Städte, die vielleicht zu Recht eher als Herzen Serbiens bezeichnet werden dürften –, dröhnte es im Februar 2008 von der großen, kurzerhand aufgestellten Bühne, in der folgenden Reihenfolge: „Was ist das Kosovo? Wo ist das Kosovo? Wem gehört das Kosovo? Gibt es jemanden unter uns, der nicht aus dem Kosovo stammt? Gibt es jemanden unter uns, der denkt, dass das Kosovo ihm nicht gehört? Kosovo, das ist der echte Name Serbiens! Das Kosovo gehört Serbien! Das Kosovo gehört dem serbischen Volk! So ist es seit eh und je und so wird es für immer sein!“ Seitdem, als wir gleichzeitig „sehr geehrte Bürger/innen Serbiens und Serben“ gleichzeitig waren, genauso wie wir, nebenbei, auch in der Verfassung Serben sowie andere Bürger/innen Serbiens sind, beginnt das Wort „Kosovo“ jedes Mal, wenn es ausgesprochen wird – auch mit der größten Seriosität – so ungewöhnlich zu flattern.

Beton Spezialausgabe März 2016

FELDFORSCHUNG

Diese und andere geplante, aber auch ungeplante Fragen, die sich aus der Unterhaltung ergeben, sowie die Lebensgeschichten der Frauen und Männer, die ich interviewt oder mit denen ich Gespräche geführt habe, liefern überaus spannendes Material für das Kennenlernen zweier eigentlich peripherer Zonen beider Staaten – Albaniens und Serbiens. In jedem Gespräch liegt Potenzial für die Weiterentwicklung der Forschungsarbeit hin zu vielen verschiedenen Themen – zum Beispiel dem Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie, der Überwindung und Sprengung mentaler Barrieren und realer Grenzen, dem Ist-Zustand und Status der Frau in diesen beiden Zonen sowie der Darstellung dieses Status im Diskurs, dem Verhältnis Patriarchalität-Männlichkeit, verschiedenen Stufen der Patriarchalität, dem Verhältnis zwischen Bildung und Nationalismus usw. Ich würde gerne ausführlich über dieses Material und die bisher gesammelten Angaben sprechen, vorerst werde ich mich hier aber auf zwei Momente beschränken, die für mich als Anthropologin im Feld besonders rührend waren, da sie die menschliche Dimension dieser Forschung abbilden und insbesondere für die vorhin erwähnte Kategorie der leidtragenden Menschen von besonderer Bedeutung sind.

Fall 1 – Begegnung mit M. und D. in einem Dorf im Sandžak

Als ich ankam, empfing mich D. mit unverhohlener Freude. Sie drückte mich fest und wiederholte immerfort:

„Du bist aus Tirana gekommen, um mich zu sehen, du bist aus Tirana gekommen, um mich zu sehen, du bist meine Schwester.“

Das Telefon klingelte. D. sagte auf Albanisch: „Ja, ja, sie ist gekommen, sie ist hier bei mir ... Und ich sage ihr, dass sie auch zu dir kommen soll, ja genau, sie ist gekommen, um uns zu sehen, um sich nach uns zu erkundigen, sie haben uns nicht vergessen, Mensch, der Albaner kümmert sich um die seinen ... Hehe, Sali Berisha, die Regierung hat uns nicht vergessen, sie haben Leute geschickt, die nach uns sehen sollen.“

Verwundert ob des Gehörten fragte ich D., wie die Lage so sei. Es ist eine Tatsache, dass sich zwischen den Albanerinnen, die in einige Dörfer im Javor-Gebirge und im Sandžak geheiratet haben, ein freundschaftliches Netzwerk gebildet hat. Die Mehrheit von ihnen telefoniert jeden Tag miteinander, obwohl sie sich niemals persönlich getroffen haben. Jemand hatte das Gerücht in die Welt gesetzt, die albanische Regierung werde bald jemanden schicken, der nachsehen sollte, wie sie in Serbien leben. Große Hoffnung verburg sich hinter diesen Worten, was nichts mit Hoffnung auf finanzielle Unterstützung zu tun hatte, sondern mit der Hoffnung, dass sie dort in den Bergen nicht vergessen waren, dass jemand sich um sie sorgte ... Und mir tat es leid, dass ich diese Illusionen zerstören musste, da ich nicht die Person war, die sie erwarteten. Mir tat es sogar leid, ihnen erklären zu müssen, dass es sich lediglich um Gerüchte handelte.

„Nein! Es ist das Gleiche. Du bist gekommen um uns zu sehen, um dich nach uns zu erkundigen. Das ist das Gleiche, du bist unsere Schwester.“ M. kochte Kaffee, D. briet Kartoffeln und scherzte mit der Schwiegermutter darüber, warum die Männer im Dorf unverheiratet bleiben, obwohl es genug unverheiratete Mädchen gibt. Der Schwiegervater hütete zwei Mädchen im Alter von zwei und vier Jahren. In einem Moment, als sie allein im Zimmer waren, ging auch ich leise hinein und hörte den alten R. zur Enkelin sagen: „Mein Sonnenschein, sag: Ich werde ein guter Mensch sein ...“, er sagte dies mit der Ruhe eines Menschen, dem die ganze Welt gehört. Später begann R. zu erzählen, sie seien von der Person, die D. gefunden hatte, ein wenig hingehalten worden, und seine Dienste seien sie teuer zu stehen gekommen. (Der Vermittler hatte ein Taxi besorgt, die Schmiergelder für den Grenzübertritt ohne Visum sowie das Gold für die Verlobung, und hatte für diese Dienste eine bestimmte Summe verlangt, diese Summe wird aber in den albanischen Medien böse manipuliert und als Geldsumme dargestellt, die die Bräutigame den albanischen Vätern zahlen, um ihnen die Töchter abzukaufen.) „Dieser Mensch hat uns ganz schön geplagt, aber ich werde nie aufhören, ihm dankbar zu sein. Wen kümmert es schon, dass er uns ziemlich viel Geld aus der Tasche gezogen hat? Was wäre mit M. und mir passiert, wenn er nicht

gewesen wäre? Wir hätten hier als zwei einsame Elendige unser Dasein ge- fristet, und diese beiden hätte es definitiv nie gegeben“, sagte er mit Blick auf die Enkelinnen.

„Wenn der Preis für diese zwei Engel die Mühen mit einem schlechten Men- schen waren, dann war es das allemal wert ...“

Fall 2 – Begegnung mit der ersten Frau aus dieser Gruppe, die nach Serbien geheiratet hat

Der Bruder von V.s Mann war auch mit einer Albanerin verheiratet. Nachdem ihre Angst und Sorge gewichen waren, ich könnte Journalistin sein, richtete ich der ersten in Serbien verheirateten Albanerin Grüße von R. aus, einem gemeinsamen Freund. Dieser hatte 2006 dort in der Pešter-Hochebene Feldforschung getrieben, mit Gusla-Spielern aus der Region. Nachdem man erfahren hatte, dass er Albaner ist, sagte man ihm, eine Familie benötige seine Hilfe, da die albanische Braut kein Wort Serbisch sprach. „Bevor ich heiratete, kam mir nie in den Sinn, dass ich in diesem Hinterland landen würde. Ich dachte, selbst der schlechteste Ort im Ausland sei noch besser als der beste Ort in Albanien ...“ R. besuchte sie und stellte eine Art Anfänger-Wörterbuch für sie zusammen, und sie schütteten einander ihr Herz aus. Als ich ihr die Grüße von R. ausrichtete, umarmte sie mich ganz fest. „Oh“, sagte sie, „zu der Zeit habe ich nur geweint, ich wusste gar nicht, wo ich bin ... Ich hatte Kaffee für den Gast gekocht, und als er mich auf Albanisch begrüßte, fielen mir die Tassen aus der Hand und ich brach in Tränen aus ... Ich erinnere mich weder, was er mir gesagt hat, noch was ich ihm gesagt habe, ich weiß nur, dass ich alles aus Albanien ganz schrecklich vermisste und dass ich in Tränen aufgelöst war ... Diesen jungen Mann werde ich mein Leben lang nicht vergessen, und er hat auch gesagt, er würde mich nicht vergessen, und siehe da – er hat Wort gehalten.“ So erinnerten sich die Frauen unter Tränen an die ersten Monate ihres Lebens im serbischen Dorf. Jetzt hatten sie Kinder, die eine zwei, die andere drei, sie hatten Häuser gebaut und standen in sehr guter Beziehung zu ihren Ehemännern, auch das war klar, ohne dass man darüber weiter hätte reden müssen. Aber die anfänglichen Erinnerungen rührten uns alle drei zu Tränen. Ich glaube nicht, dass man hochwertige Forschungsarbeit unter Frauen in patriarchalen Gegenden leisten kann, ohne derartige Momente zu durchleben.

*

Aus allen dargelegten Fällen geht klar hervor, dass die Bezahlung, von der in den Medien so oft die Rede ist, kein „Brautpreis“ ist. Hier geht es nicht um einen Kaufprozess, sondern um den Preis der Vermittler, seien dies Agenturen oder Einzelpersonen, so wie es auf der ganzen Welt üblich ist. Probleme konnten mit Vermittlern auftreten, die ihre Dienste weder ordentlich geleistet noch das Geld zurückgezahlt haben, aber dies ist kein Problem, das die Ehen selbst betrifft. Einige Frauen ließen es sich nicht nehmen, zu betonen, wie verletzt sie durch die mediale Darstellung dieser Thematik waren. Der Wunsch und das Bedürfnis nach Familiengründung und die Angst vor einem Leben in Einsamkeit hatten feste Barrieren durchbrochen. Eben dies verdient es, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen, damit später auch alles andere im Zusammenhang dieser Ehen verständlich wird.

Diese Ereignisse bei der Feldforschung helfen uns dabei, außerhalb der Kategorien befreundeter oder verfeindeter Völker zu denken. Alle erwähnten Fragen stellen hochinteressante Forschungsthemen dar, aber die Arbeit im Feld erinnert uns immer wieder von neuem daran, dass die Forschung niemals die leidenden Menschen aus dem Auge verlieren darf. Dies ist meiner Meinung nach eine Voraussetzung dafür, die mediale Darstellung und Erforschung albanisch-serbischer Ehen außerhalb von Vorurteilen und Emotionen zu führen, die wir als Autoren, Journalisten und Wissenschaftler als Teil der Gesellschaft, in der wir leben, haben. ■

WIRTSCHAFTS- UND POLITIKFORSCHUNG

erwähnten „Gemeinschaften“ – öffnet verschiedene Dimensionen ihrer Alternativität. Auf eine andere Art und Weise spricht sie aber auch durch die Dimensionen ihrer Utopizität Bände.

KOSOVO AUS BELGRAD AUF EINE ANDERE ART UND WEISE

Im Prozess der Desintegration des gemeinsamen Staates wurde Belgrad für viele ein furchtbares Toponym, ein Synonym für den Mittelpunkt der Produktion von Zerstörung und Enteignung, sowie für die Manipulation von Lebenseinstellungen, die einen gefährden und deshalb legitimerweise auszumerzen sind. Die Aussage von Shkëlzen Maliqi aus dem Jahr 1999 spricht Bände und er stand mit seiner Meinung sicher nicht allein: „Heutzutage schäme ich mich vor Belgrad und habe das Gefühl, dass mein Fuß diesen Boden nicht betreten wird, bevor es ordentlich dekontaminiert ist. Es ist also klar, dass weder Vukovar noch Sarajevo und Srebrenica und jetzt auch Kosovo so einfach hätten passieren können, ohne dass ein *freigeistiges* und *liberales* Belgrad aus dem *Ring der Straßenbahn Zwei!* reinen Gewissens schlafen kann“.

Die Verwendung einer anderen, aus Belgrad kommenden Ausdrucksweise, einer Ausdrucksweise die aus Territorien nichts Sakrales macht, die Zerstörung und Vertreibung von Menschen nicht rechtfertigt, Vergewaltigungen und Folter nicht vertuscht, die, im Gegenteil, davon öffentlich zeugt und darüber öffentlich trauert, war außerordentlich wichtig. Diese reversible und radikal politische Sprechposition – in Belgrad allzu oft als „Ustascha-mäßig“, „Balija-ähnlich“, „Skipetaren-gehörend“, „ausländisch“, „söldnerisch“, aber auch als von „Huren und Schwuchteln“ betrieben proskribiert, die also auf andere Weise fremd und rücksichtslos ist – erscheint aber nicht nur *in* Belgrad denjenigen radikal, die von außen die Botschaften des offiziellen Belgrads widersprüchlich beobachten. Die

- Anspielung auf das Zentrum Belgrads bzw. seine „vornehme“ Anwohner, deren Vornehmheit nur auf ihrem Wohnsitz beruht. – *Anm. d. Ü.*
- Alle drei Bezeichnungen beziehen sich auf die Schimpfwörter für Kroaten (Ustaschas waren die nationalsozialistischen kroatischen Verbrecher während des Zweiten Weltkriegs), Muslime aus Bosnien und Herzegowina und Albaner. – *Anm. d. Ü.*

Besetzung der zentralen Plätze in der Öffentlichkeit, der Plätze von denen aus unzählige politische Botschaften gesendet wurden, in Schwarz gekleidete stimmlose Körper, die sich mit einfachen, disruptiven geschriebenen Worten wie „Albanerinnen sind unsere Schwestern“, „Ljubenić – Lubeniqë“, „Wir erinnern uns“ stützen, wandeln das sichtbare und unerlaubte Trauern in eine souveräne Sprechposition um, die die Macht hat, das Politische zu definieren und es durch Krieg oder institutionelle Gewalt durchzusetzen. Es handelt sich um die Politik, die einen zu der Frage bringt, die Athena Athanasiou stellt: „Welchen Lebensformen kann der Status des ‘Menschlichen’ erteilt werden, welche Voraussetzungen bestimmen die fragmentierten Horizonte ‘unserer geteilten Menschlichkeit’; welche Körper haben einen Wert, um welche Körper kümmern wir uns und um welche trauern wir, und welche bleiben eingespinnt, unbetrauert und enteignet, außerhalb und jenseits des Kanons der hohen Menschlichkeit“.

Die Politik des Netzwerks der *Frauen in Schwarz* äußert sich durch den öffentlichen Akt des rituellen Trauerns um ein Leben, um das nicht getrauert werden darf. Das sind keine bloß verachteten nackten Leben, die in diesen Gebieten manchmal als irgendwelche statistischen Bumerangs vorkommen. Es geht um die vom Überschuss der Macht gesättigten Leben, die im Prozess der Ordnungsherstellung zwischen dem Staat und der Nation sozusagen über Bord zu werfen möglich ist, damit – unter besonderen Umständen – die Schiffslast reduziert wird. Von solchen Leben rituell zu zeugen, wurde in früheren Jahrzehnten ein Akt des Hochverrats, des Widerstands und der Missbilligung. Der lautlose Widerstand mit den Körpern wird zum Widerstand gegen die Ausrufung des Rechts auf das Zeugen und Trauer, gegen die offizielle Ausrufung des Staatrechts auf den Besitz und auf das Enteignung der „fremden“ Leben. Mit diesem Auflehnen wird ausgesagt, dass (k)ein Staatt das Recht hat, die Menschlichkeit auszurufen und aufzuheben, und dass, statt Kriegsproduktion, eine gegenseitige Abhängigkeit der Menschen und eine Politik des radikalen Friedens gestehen werden muss. Umstände, unter denen klar getrennte „Gemeinschaften“ bestehen, über die Verluste der „anderen“ Gemeinschaften zu trauern, die Verluste, die annulliert werden (als wertlosen Besitz) und als unmöglich zu betrauern dargestellt werden (als wertloses Leben), stellen einen politischen Akt der Transgression dar. Am zentral gelegenen Belgrader Platz mit der scheinbar leeren und scheinbar stummen Botschaft „Ljubenić – Lubeniqë“ zu stehen, stellt andere Modi dessen her, was in der Öffentlichkeit gesehen und gehört werden kann, unterschiedliche Meinungen derjenigen, die mit der Frage „Wo ist das Kosovo und wem gehört es“ beginnen, ein anderes Verständnis dessen, was Besitz und Enteignung bedeuten.

Zu versuchen, eine andere Gemeinschaft herzustellen, die nicht nur auf eine andere Art und Weise von der gemeinsamen Vergangenheit zeugt, sondern auf der Überzeugung beruhen wird, dass es kein Leben gibt, das als wertlose Last über Bord umgeworfen werden kann, bedeutet auf der Logik der gegenseitigen Abhängigkeit zu beharren, die den Frieden verlangt. In diesem Sinne fand im März 2006 das erste Treffen der Netzwerke von Frauen aus Serbien und dem Kosovo statt. In der gemeinsamen offiziellen Verkündigung (Pristina+Belgrad) wurde hervorgehoben, dass die Frauen-Friedenskoalition als eine unabhängige bürgerliche, auf der Frauensolidarität beruhende Initiative entstanden sei, die nationale und konfessionelle Teilungen, sowie Staatsgrenzen überwinde. Im Hintergrund dieser wagemutigen Verkündigung ertönen die Sätze, mit denen sich die Frauen während der ersten Begegnung gegenseitig vorstellten, wie ein Echo: „Obwohl mein Bruder im Krieg ums Leben kam, kann ich hier mit euch sprechen“; „Mein Mädchen wird in einer besseren Welt geboren werden“; „Nie habe ich gedacht, dass ich vor Serben weinen werde“; „Erst jetzt schäme ich mich nicht mehr zu sagen, dass ich Feministin bin“; „Wir werden nie aufhören zu weinen“. Das Weinen als

katharsische Lösung der Transgressionspolitik, das gemeinsame Weinen von „Unsrigen“ und „Ihren“ unterbricht das Verbot des öffentlichen Trauerns und bewegt das Sprechen aus der Position der Solidarität mit der eigenen Nationalidentität zum schamlos feministischen Sprechen. Dieses Weinen ist eine politische Geste gegen die Empfindungslosigkeit dem menschlichen Leiden und dem Tod gegenüber, die Verwerfung der Mechanismen, mit denen eine Dehumanisierung der nicht zu Betrauernden erreicht wird. Dieses Weinen ist

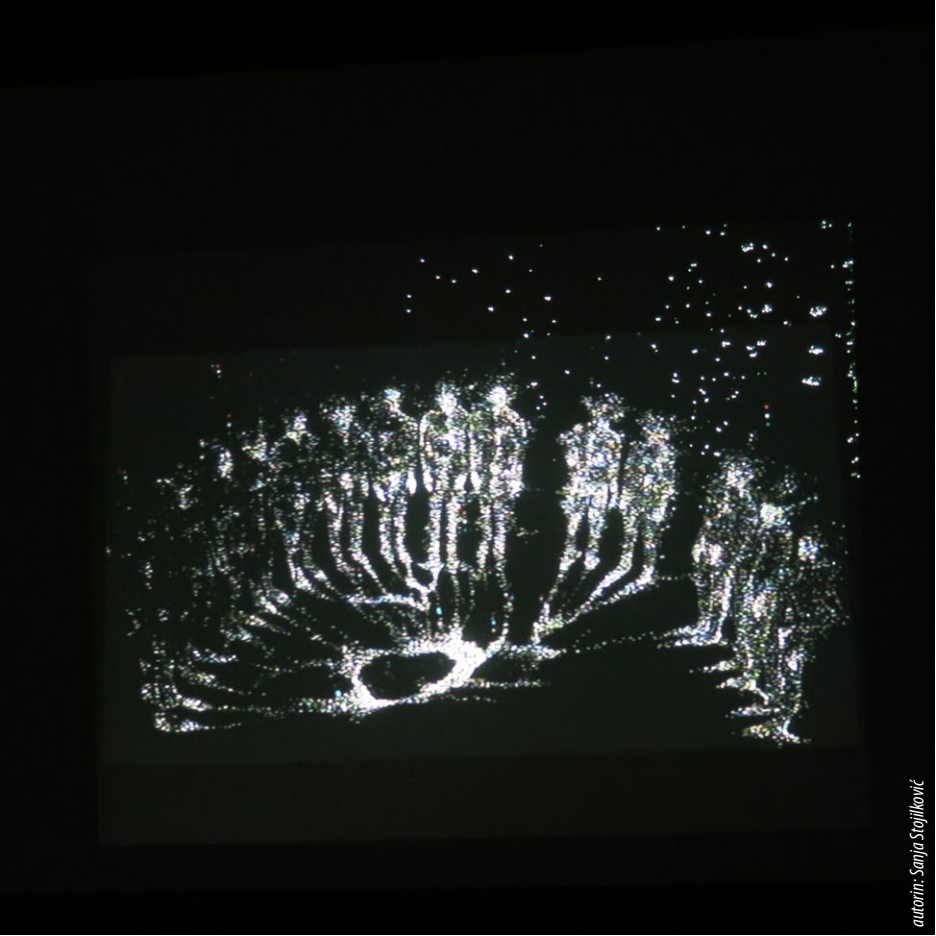


foto: Vera Vujošević

autorin: Sanja Stajković

ein Punkt, in dem die Solidarität eine Fortsetzung der Gewalt stoppt, in dem man sich des unsicheren, widerruflichen Lebens bewusst wird, das vom Willen der anderen abhängig ist.

DIE FRAUEN-FRIEDENSKOALITION

Das Treffen von Belgrad und Pristina innerhalb der Frauen-Friedenskoalition (koalicioni l grave për paqë) ist ein hervorragendes Beispiel in der langen Geschichte der Feindschaft, ein Beispiel der offenen und direkten Verweigerung der Logik des Gewaltkontinuums: Durch das Bekenntnis der eigenen Verletzbarkeit und durch die entschiedene Ablehnung des staatlichen, institutionellen Rechts oder des Rechts einer Einzelperson, Leben zu zerstören. In dem Augenblick, in dem die Frage „Wem gehört Kosovo“ aufkommt, lehnt es diese Koalition ab, ihre Wirkung vom territorialen Prinzip ausgehend zu begründen und geht statt dessen vom Grundsatz des Lebens (Menschen, nicht Territorien) aus. Zwei Treffen der Netzwerke der *Frauen in Schwarz* und der *Kosovofrauen* 2006 und 2007 fanden in Mazedonien, im „Niemandsländ“, statt. Das zweite Treffen – die Konferenz mit dem Titel: *Through Women's Solidarity to a Just Peace* (Durch die Solidarität der Frauen zum gerechten Frieden) – wurde wegen der Schwierigkeiten bei der Realisierung des strategischen, im vorherigen Jahr angenommenen Plans der Frauen-Friedenskoalition organisiert, in dem man sich vorgenommen hatte, die Anzahl der gemeinsamen Aktivitäten, sowie den Umfang der Zusammenarbeit zwischen den Frauen unterschiedlicher Ethnien im Kosovo zu vergrößern. Das Treffen war ein Mittel, um die finanziellen Probleme der Kommunikation und die erschwerten

Grenzübertritte zwischen dem Kosovo und Serbien für die kosovarischen Aktivistinnen zu überwinden. Die Konferenz bot auch die Gelegenheit zur Feststellung der strategischen Ziele der Koalition, die für ihr politisches Potential sprechen. Diese Ziele können unter vier Punkten zusammengefasst werden: die Verbesserung der Qualität und die Vergrößerung des Einflusses der Transitionsprozessprozesse; Information der Instanzen innerhalb der Internationalen Gemeinschaft über die besten Praktiken bei der Unterstützung der bestehenden und künftigen Nachkriegsformen der Integration und der interethnischen Zusammenarbeit; Verbesserung der Beziehungen zwischen serbischen und albanischen Gemeinschaften im Kosovo; Vergrößerung der Kapazitäten der Koalition, damit sie in dringenden Situationen reagieren und den Frieden strategisch fördern kann. Daraus ist es ersichtlich, dass diese durch das transgressive Weinen versammelte Gemeinschaft der Enteigneten einen dezidiert politischen Charakter hatte. Um fortbestehen zu können, bzw. politisch zu bestehen, war eine weitere horizontale Vernetzung notwendig. Von ihrem Inhalt und ihren Richtungen zeugen die im September 2007 getroffenen Abkommen. Die Verbreitung der Gemeinschaft würde eine Vergrößerung der Koalition ermöglichen, besonders durch die Arbeit der kosovarischen Serbinnen, sowie der Frauen aus Serbien. Für eine Verbreitung der Gemeinschaft ist auch die Verbreitung von Kenntnissen und die Beseitigung der verwurzelten Vorurteile unbedingt notwendig, was die Aktion: „Lerne mich kennen, um mich zu verstehen“ ermöglichen würde, bei der die Frauen aus dem Kosovo in serbischen Städten und innerhalb von Foren sprechen würden, und umgekehrt. Interne Kohäsion und Stärkung der Verbindungen würde durch die Herstellung von Mailinglisten verwirklicht werden, wodurch die beiden Netzwerke sich gegenseitig ständig über die Ereignisse in ihrer Umgebung benachrichtigen könnten, was promptes Reagieren und Unterstützung in dringenden Situationen ermöglichen würde. Die diese Gemeinschaft bekräftigenden Akte hätten durch das Schreiben von gemeinsamen Äußerungen und Deklarationen realisiert werden könnten, sowie durch gemeinsame Stehen in der Öffentlichkeit, wo sich das berühmte Plakat „Albanerinnen sind unsere Schwestern“ dem Plakat „Serbinnen sind unsere Schwestern“ als symbolische Geste und Einladung zur Integration in das Leben im Kosovo der serbischen Gemeinschaft gegenüberstünden.

DIE UTOPIE DER ALTERNATIVE

Kann über die Menschen irgendwann außerhalb der von ihnen besiedelten Territorien nachgedacht werden? Gibt es das menschliche Leben überhaupt außerhalb der Territorialität, in der es eingekehrt ist, letztendlich auch außerhalb der Staatsbürgerschaft, die ihm zugeschrieben wurde? Kann über die Menschlichkeit irgendwann außerhalb der Logik des Besitzes (eines Territoriums [„Wem gehört das Kosovo?“]) als über etwas, was keine Territorialität gewinnen kann, nachgedacht werden, ja sogar als über etwas, das außerhalb der Reichweite des Staates bleiben kann (oder muss)? Der Fall des Landes K. im Lande S. (und nichtsdestoweniger außerhalb dessen oder darin mit dem Asteriskus) bleibt ein außerordentlich heikles Beispiel des Staatsbürgerschaftspiels und der Rhetorik von mächtigen und machtlosen Gemeinschaften, die letztendlich nicht um einen Millimeter von der strengen Logik des Besitzes abweichen. Das Utopische „Menschen, nicht Territorien“ wird jedes Mal getestet, wenn noch ein Schiff in Gewässern in der Nähe von Lampedusa untergeht, und jedes Mal, wenn an beschwerlichen Orten noch eine Gemeinschaft der Enteigneten geformt wird – unter den Kurd/innen und Türk/innen, unter Israelis und Palastinenser/innen, unter den Frauengruppen aus Serbien und Kosovo. Der Fortbestand dieser brüchigen Räume außerhalb des Staates, der Nation, des Territoriums, bleibt notwendig „zerbrechlich“, solange die Logik des Kriegs und des Besitzes dasjenige ist, was sowohl die Koordinaten des Nachdenkens über die Gemeinschaft als ihr Schaffen definiert. ■